



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

35

SEPTEMBER
1959

Liebe Leserin und lieber Leser!

Jeden Monat machen wir alle eine Reise durch unser Unternehmen mit der Werkzeitung. Einmal verweilen wir länger in Ruhrort, ein anderes Mal in Mülheim, Düsseldorf, Dinslaken, Hilden oder Immigrath. Auch bei den Tochtergesellschaften sind wir zu Besuch. Wir begegnen Menschen, Maschinen und Einrichtungen. Wir betrachten sie kritisch — mit Abstand oder Hingabe. Was wir erleben, wird als Bericht oder „Freie Meinung“ wiedergegeben. Die Redaktion bleibt als Reiseleitung fast unsichtbar. So könnte wohl bei manchem die Ansicht aufkommen, daß es sich bei ihr um Geister handelt, von denen niemand weiß, was sie bewirken. Die erste Ausgabe unserer Werkzeitung erschien im September vor sechs Jahren. Solange ist die Redaktion als Reiseleitung schon tätig. Hat sie Erfolg gehabt oder nicht? 46 Ausgaben sind bisher erschienen. Zweimal hat sie eine Rundfrage durchgeführt, an der sich jeweils über 30 Prozent der Leser beteiligten. Dreimal ist von ihr eine Sammelmappe angeboten worden. Die Höhe der Bestellung ist nach allgemeiner Ansicht der beste Maßstab für die Beliebtheit einer Zeitung. Wenn einer seine Werkzeitungen zwei Jahre hindurch aufbewahrt und für eine Sammelmappe noch 1 DM bezahlt, so ist sie ihm sicher etwas wert. Das darf man ruhig aussprechen. Sechs bis acht Prozent Beteiligung aus einer Belegschaft gelten als sehr gut. Die Ergebnisse unseres Mappenverkaufs zeigen, daß unsere Werkzeitung durch sechs Jahre hin über 25 % „Werks-Stammkunden“ besitzt, die ihre Zeitung nicht nur lesen, sondern auch aufbewahren. Sie liegt damit weit über dem Durchschnitt. Die Redaktion denkt aber nicht daran, sich dieses Ergebnis mit



Bild ohne Worte, so könnte man unter dieses Foto schreiben, das ohne jede Erläuterung demonstriert, wie schwierig und anstrengend Zug oder Gegenzug oft sein können

Girlanden geschmückt im Büro aufzuhängen. Sie wollte nur kurz einen Blick zurückwerfen. Sie kennt auch die Einwürfe von Kritikern und Spaßverderbern sehr genau. Sie wünscht und begrüßt jederzeit sachliche Kritik. Aber von Übelnehmern und Spaßverderbern darf sie sich ihre Arbeit nicht verleiden lassen. Sie wird sich noch mehr anstrengen und sich einen Spaß daraus machen, von der geringen Anzahl der Übelnehmer und Spaßverderber vielleicht doch noch einige zu gewinnen. *Eduard Gerlach*

An Sammelmappen für die Werkzeitung wurden im Frühjahr dieses Jahres 9439 Stück bestellt. Hierbei entfallen 5903 auf Werksangehörige, die pro Stück eine DM gezahlt haben, und 3536 auf Pensionäre, die nur eine Bestellkarte ausfüllen brauchten. Es sind also wiederum mehr als 25 Prozent unserer Werksangehörigen, die ihre Zeitung sammeln und aufbewahren. Bei dem Angebot vor zwei Jahren hatten 9020 Werksangehörige eine Sammelmappe bestellt.

Die deutsche Erdölgewinnung hat im Juli einen neuen Förderrekord zu verzeichnen. Die tagesdurchschnittliche Ausbeute stieg um 210 t auf 14 295 t an. Das Monatsergebnis lag mit 446 235 t rund 20 000 t höher als im Juni.

Die Phoenix-Rheinrohr International GmbH mit einem Stammkapital von 100 000 DM wurde in Düsseldorf gegründet. Das Unternehmen befaßt sich mit der Lieferung und Ausführung von Produktions- und Versorgungsanlagen, insbesondere der Wasser-, Gas-, Öl- und Energiewirtschaft, von Anlagen, bei denen normale und Hochleistungsrohre zur Verwertung gelangen, unter vornehmlicher Verwendung von Erzeugnissen der Phoenix-Rheinrohr AG. Geschäftsführer sind: Dr. E. Böhner, Dr.-Ing. S. Schwaiger und Dr. W. Siebert.

Lehrlingseinstellung zu Ostern 1960.

Bewerber für den Lehrberuf „Industriekaufmann“ und für den Anlernberuf „Bürogehilfin“ müssen, soweit sie sich um eine Einstellung im Werk Ruhrort und Werk Thyssen bemühen, ihre Bewerbung bis zum 12. Oktober 1959 der Abteilung „Belegschaftswesen Allgemein“ zusen-den. Für alle übrigen Bewerber ist der 31. Oktober der letzte Termin. Mehr hierüber im nächsten Heft.

✱

HERAUSGEBER

PHOENIX - RHEINROHR AG
Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130—180, Telefon 82 41, Nebenstellen 63 59 u. 63 33 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Küppers, Düsseldorf
Auflage: 45 000

Umschlagsaufnahmen: Dipl.-Ing. Kurt Ernst, Mülheim, und H. V. Perckhammer, Meran. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Amerika-Dienst (2), Contipress (1), dpa (1), Esso-Bild (1), Grebe (1), Hanomag (1), Lambertin (2), Nowea-Bild (1), Paetzold (1), Propfoto (1), Zimmermann (1) und Werkfotos. Zeichnungen: H. Bock und H. Sonntag.

- 2 Was die Redaktion zur 35. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Eine wichtige Frage: Sind Sie am richtigen Arbeitsplatz?
- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 5 Segelschulschiff „Gorch Fock“ auf der Auslandsreise
- 6 Zunächst war Erdöl nur eine wirksame Medizin
- 7 Vor hundert Jahren erfolgte die erste gezielte Ölbohrung
- 8 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 9 Gäste sahen unser neues Blasstahlwerk
- 10 Kinder unserer Werksangehörigen auf Borkum
- 11 Zwischen Möwen, Dünen, Flugzeugen und Robben
- 12 Die Severinsbrücke in Köln steht vor der Vollendung
- 13 Phoenix-Rheinrohr ist an einem der kühnsten Projekte beteiligt
- 14 Volltreffer im betrieblichen Vorschlagswesen
- 15 Unser Zeichner seufzt: Oh, diese Ordnung!
- 16 Steckenpferde am Start und losgelassen
- 17 Frauen müssen rechnen
- 18 Die Werksferienlager vermitteln herrliche Erlebnisse
- 19 Hinaus in die Ferne war das Motto unserer Jugendlichen
- 20 50, 40 und 25 Jahre im Dienst bei Phoenix-Rheinrohr
- 21 In Düsseldorf: Die größte Kunststoffmesse der Welt
- 22 Die kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Reizvoller Gegensatz: Alter Wein und junges Mädchen



UNSER TITELBILD

zeigt die neue Severinsbrücke über den Rhein in Köln. Phoenix-Rheinrohr ist an ihrem Bau mit Blechliefierungen beteiligt (S. Bericht auf den Mittelseiten)

Sind Sie am richtigen Arbeitsplatz?



Das ist eine ernsthafte Frage, über die sich die meisten von uns viele Gedanken machen. Wir wollen versuchen, diese Frage einmal in gelockerter Weise zu beantworten. Dazu ist die Form eines Quiz, eines Fragespiels gewählt worden. „Schon wieder ein Quiz“ — mag der passionierte Fernseher stöhnen. Aber die Fragen, die hier gestellt werden, betreffen den einzelnen viel direkter als die von Kuhlentkampf oder Frankenfeld.

In unserem Spiel geht es nämlich um eine für jeden ernste Sache. Im Mittelpunkt all dieser Fragen, die bekannte amerikanische Berufsberater und Psychologen ausgearbeitet haben, steht der Beruf. Das Verhältnis zu der Aufgabe, vor der man im Arbeitsalltag steht, bestimmt nicht unwesentlich die Persönlichkeit. Neben der Wahl des richtigen Ehepartners ist die Wahl des richtigen Berufes und des geeigneten Arbeitsplatzes die heikelste Entscheidung, die der Mensch überhaupt in seinem Leben treffen muß. Von dieser Wahl können sehr viel Freude und Zufriedenheit, aber auch eine Menge Mißstimmungen und Ärger abhängen. Vollkommenes Glück ist wohl — auch im Beruf — ein Balanceakt; das Seil ist dünn, der Abgrund kann tief sein, und oft ist kein Netz gespannt.

Die folgenden Fragen können mit „Ja“, „Nein“ oder „Unbestimmt“ beantwortet werden. Der Schlüssel, der sich an den Fragenkomplex anreihet, enthält für die einzelnen Antworten eine Bewertung nach Punkten. Der Test kann nur dann von Sinn sein, wenn man sich ohne Hintergedanken und ohne Verdrehungen selbst ehrliche Auskunft gibt. Und hier sind die Fragen:

1. Studieren Sie regelmäßig den Stellenanzeiger Ihrer Zeitung?
Ja Nein Unbestimmt
2. Sind Sie für gewöhnlich gereizt, wenn Sie von der Arbeit heimkommen?
Ja Nein Unbestimmt
3. Haben Sie einen „nervösen“ Magen?
Ja Nein Unbestimmt
4. Beneiden Sie Ihre Freunde manchmal um ihren Posten?
Ja Nein Unbestimmt
5. Wenn Sie jetzt Gelegenheit hätten, sich mit einer anständigen Pension vom Berufsleben zurückzuziehen, würden Sie es tun?
Ja Nein Unbestimmt
6. Wären Sie erfreut, wenn Ihr Sohn den gleichen Beruf ergreifen würde wie Sie?
Ja Nein Unbestimmt
7. Sind Sie für die Einführung des Fünfstunden-Arbeitstages?
Ja Nein Unbestimmt
8. Versuchen Sie Ihre Firma zu verteidigen, wenn sie ungerechterweise kritisiert wird?
Ja Nein Unbestimmt
9. Möchten Sie in der Nähe Ihrer Arbeitskollegen wohnen?
Ja Nein Unbestimmt
10. Wenn man Ihnen Fragen stellt, die Ihre Arbeit betreffen, übertreiben Sie da gewöhnlich deren Wichtigkeit?
Ja Nein Unbestimmt
11. Ertappen Sie sich oft dabei, daß Sie im Büro mit offenen Augen träumen?
Ja Nein Unbestimmt
12. Reden Sie gewöhnlich vom Geschäft, wenn Sie mit den Arbeitskollegen zum Mittagessen gehen?
Ja Nein Unbestimmt
13. Würde es mehr als einen Monat dauern, bis ein Nachfolger in Ihre Arbeit eingeführt wäre?
Ja Nein Unbestimmt
14. Angenommen, Ihre Firma bezahlt ihren Mitarbeitern Kurse, die ihnen im Beruf förderlich sein könnten — würden Sie einen solchen Kurs besuchen?
Ja Nein Unbestimmt
15. Kommen Sie oft zu spät an die Arbeit oder sind Sie oft abwesend?
Ja Nein Unbestimmt

Bewerten Sie Ihre Antworten wie folgt:

Frage	Ja	Nein	Unbestimmt
1	1	3	2
2	1	3	2
3	1	3	2
4	1	3	2
5	1	3	2
6	3	1	2
7	1	3	2
8	3	1	2
9	3	1	2
10	1	3	2
11	1	3	2
12	3	1	2
13	3	1	2
14	3	1	2
15	1	3	2

Der Test hat für Sie das Ergebnis:

40—45 Punkte: Schätzen Sie sich glücklich, besser kann es nicht sein.

31—39 Punkte: Sie sind am richtigen Arbeitsplatz.

16—30 Punkte: Es ist Zeit, daß Sie ernstlich mit sich zu Räte gehen.

15 Punkte und weniger: Lassen Sie sich schleunigst von zuständigen Stellen beraten, damit sie einen anderen Beruf oder einen anderen Arbeitsplatz finden.

Das war also unser Test, mit dem keiner in Ungelegenheiten gestürzt werden sollte. Wie das Resultat auch ausgefallen sein mag, es muß vorsichtig interpretiert werden. Bei aller Skepsis, mit der man solche Methoden beurteilen muß, wird der Test aber doch den einen Vorteil haben: Er zwingt jeden dazu, der mitmacht, sich mit seiner Arbeit auseinanderzusetzen. Und das kann doch wahrhaftig nicht schaden!

Copyright by United Newspaper Magazine Corp., New York — by permission of Rodell-Daves, New York, and Presse-Agentur L. Dukas, Zürich.



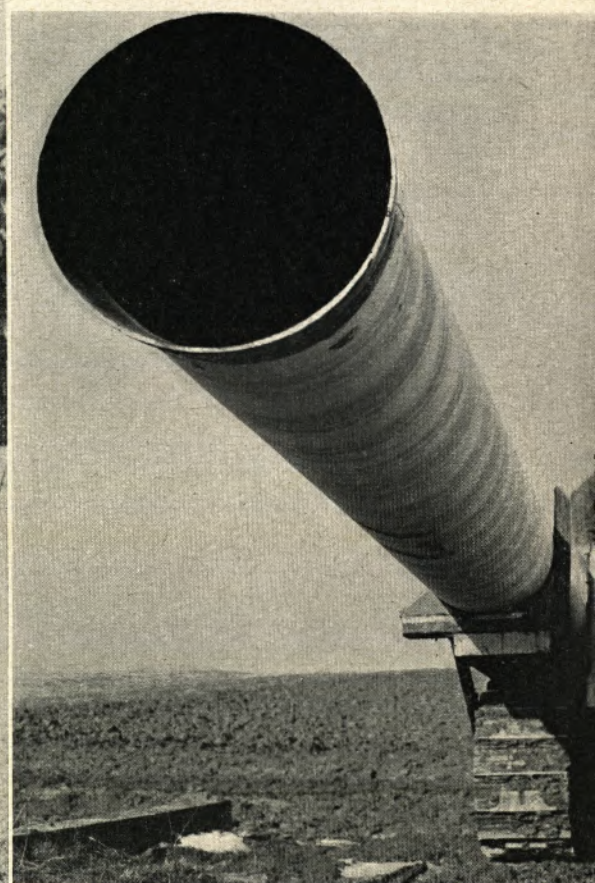


Der Massengutfrachter „Fiona“, der für Baron H. H. Thyssen-Bornemisza auf der Hamburger Werft Blohm & Voss gebaut worden ist, wurde am 14. August dem Besteller übergeben. Das Schiff, von dem wir in der Sonderausgabe ein Bild gebracht haben, besitzt eine Tragfähigkeit von 25 000 t und ist für Erz- und Kohlefahrten bestimmt. Es wird in einem Chartervertrag für Phoenix-Rheinrohr fahren. Ein Schwesterschiff der „Fiona“ ist für Baron Thyssen-Bornemisza bei Blohm & Voss noch im Bau. Das Bild zeigt bei der Übergabe vorn von l. n. r.: Baronin und Baron Thyssen-Bornemisza, Prokurist Heintges, Dir. v. Werthern (Vorstand Blohm & Voss) und Hüttendir. Mommsen

Spielplatzgeräte aus Stahlrohr finden immer mehr Anklang. In Düsseldorf ist man besonders erfindersch. Immer wieder tauchen neue Formen auf. Auch eine solche Kletterpartie ist eine feine Sache



Keine Angst! Hier fährt kein neuartiges Atomgeschütz auf. Bei dem abgebildeten „Ungeheuer“ handelt es sich um

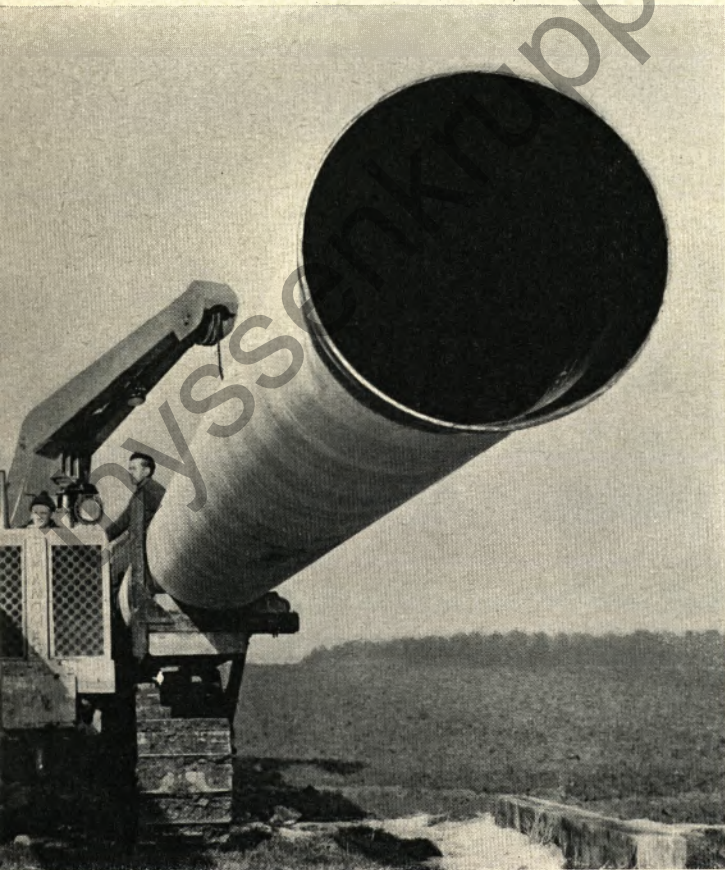


Das erste Segelschulschiff der Bundesmarine, die „Gorch Fock“, lief am 3. August mit seiner 75 Mann starken Stammbesatzung und 150 Seekadetten von Kiel zur ersten Auslandsreise aus. Acht Wochen wird die Fahrt dauern. Als einziger Hafen soll Santa Cruz auf der Insel Teneriffa angelaufen werden. Die „Gorch Fock“ hat außer der fast 2000 qm umfassenden Segelfläche einen Hilfsmotor von 800 PS. Sie gilt als ein „Stehaufsegler“, der sich noch aus einer Seitenlage von 90 Grad wieder aufrichten kann. Das moderne Segelschulschiff wurde auf der Werft Blohm & Voss gebaut. Phoenix-Rheinrohr lieferte hierfür 500 t Bleche

Wir sind

» im Bilde «

ein modernes Gerät zum Transport von Rohren und Langmaterialien. Es besteht aus einer Hanomag-Raupe, die zusätzlich mit einem Heckkran ausgerüstet ist





Das ist die Geburtsstätte der modernen Erdölwirtschaft. Hier hat Drake im Jahre 1859 die erste gezielte Ölbohrung vorgenommen

Vor 100 Jahren zum erstenmal gezielt gebohrt

Erdöl war zuerst nur Medizin

Fast 20 Milliarden Tonnen Erdöl wurden in den letzten hundert Jahren auf der ganzen Welt verbraucht. Diese Zahl verdeutlicht den Aufstieg eines Industriezweiges seit dem 27. August 1859. Mit der ersten auf Erdöl gezielten Tiefbohrung des Amerikaners Edwin Laurentine Drake begann eines der interessantesten Kapitel in der Geschichte der Weltwirtschaft. Daß dieses Kapitel im Jahre 1959 — nach 100 Jahren — besonders spannend ist, beweist die heutige Diskussion um energiewirtschaftliche Fragen. Nicht nur in Amerika, sondern auch in der Bundesrepublik und in anderen Ländern ist das Thema Erdöl von brennender Aktualität.

Wer die Anfänge und den jetzigen Stand der Ölwirtschaft betrachtet, muß die Geschichte der Stahlindustrie mit einbeziehen. Die Qualität und die Anwendungsbereiche von Erzeugnissen aus Stahl sind größer geworden, je mehr Anforderungen die Erdölwirtschaft im Laufe der Jahrzehnte gestellt hat. Phoenix-Rheinrohr paßte sich über Jahrzehnte dieser Entwicklung an und konnte so ein bedeutender Zulieferer der Erdölwirtschaft werden. Die Erzeugnisse unserer Werke sind gefragt, wenn es darum geht, Erdöl zu finden, zu fördern, weiterzuleiten und zu verarbeiten. Der Fächer des Produktionsprogramms, der sich auf den Bedarf der Mineralölindustrie bezieht, ist außerordentlich breit. Er reicht vom Flansch über das Blech und das Rohr bis zu Erzeugnissen aus Blechen und

Rohren. Die Phoenix-Rheinrohr AG ist gerüstet, den von der Erdölwirtschaft gestellten Aufgaben gerecht zu werden — heute und morgen!

Aber blenden wir einmal in das Gestrn zurück. Mit diesem Gestrn ist das Jahr 1858 gemeint. Im Mai dieses Jahres traf ein Fremder mit dem Postwagen in dem amerikanischen Dorf Titusville/Pennsylvanien ein. Ein Fremder war für dieses Nest eine solche Sensation, daß er von der gesamten Einwohnerschaft mit den Augen „empfangen“ und während seines Aufenthaltes auf Schritt und Tritt teils neugierig, teils mißtrauisch verfolgt wurde. Das mußte auch Edwin Laurentine Drake über sich ergehen lassen. In seinem Fall steigerte sich die Neugier der Dörfler sogar noch von Tag zu Tag. Sie kamen nämlich aus dem Staunen nicht her-

aus, als dieser hoch aufgeschossene Mann, der stets eine lange Pfeife zwischen den Zähnen hatte, von morgens bis abends über die Felder und Hügel streifte, um die Brunnenbohrer bei ihrer Arbeit zu beobachten. Er konnte sich stundenlang mit ihnen interessiert unterhalten und ungezählte seltsame Fragen stellen. Aber eines Tages verschwand er dann so plötzlich, wie er vorher aufgetaucht war.

Im nächsten Frühjahr jedoch machte der unheimliche Fremde wieder von sich reden. Diesmal kam er mit einem Brunnenbohrer und einem Brunnenbaugerät. Drake ging hurtig daran, ein mit Brettern verschaltes, pyramidenförmiges Bohrgerüst aufzustellen. Am Fuße des Gerüsts errichtete er eine brüchig aussehende Bretterbude, in der eine Dampfmaschine stand.

Bald war die Bohrstelle von dem stampfenden Rhythmus der Maschine erfüllt, und der ganze hölzerne Turm schwankte in seinen Grundfesten, wenn das Bohrgerät arbeitete. Zwar hatten die Titusviller schon früher ähnliche Bohrstellen gesehen, aber dabei ging es dann nur um die Aufschließung von Trinkwasser oder Sole zur Salzgewinnung. Dieser Drake aber hoffte, Öl aus der Erde zu bohren. „Ein Verrückter!“ kommentierte man im Dorf. Hie und da um Titusville herum sickerte zwar grün-schwarzes Öl aus dem Boden, und der Nachbarort Oil Creek hatte sogar seinen Namen nach diesen Rinnsalen erhalten; aber Öl aus der Erde zu bohren hielten die Einheimischen für eine Narretei. Was mit dem Öl zusammenhing, war ihnen ohnehin verdächtig, denn die Brunnenbauer mußten jederzeit darauf gefaßt sein, daß ihnen die stinkige Flüssigkeit die frisch erbohrten Wasservorkommen verpestete. Der einzige, der bisher die Erdölvorkommen zu nutzen gewußt hatte, war ein gewisser Samuel Kier. Er erbohrte 1847 ungewollt die erste Quelle in

„Autos für die Massen“ versprach Henry Ford 1909. Er hielt Wort. Damit wurde das Auto mit zum Wegbereiter des Erdöls. Unser Bild zeigt den ersten „Wagen“ der Fordschen Massenproduktion



Pennsylvanien. Kier füllte das Öl in Flaschen und verkaufte es als Medizin. Aber lange zuvor hatten die Indianer die Heilkräfte des Öls zu schätzen gewußt. Auch die Soldaten der amerikanischen Revolutionsarmee versuchten, die Schmerzen in ihren Gliedern damit zu lindern. Als Drake seine erste Bohrung ansetzte, galt das Öl immer noch als Allheilmittel.

Die Findigkeit des Samuel Kier führte dazu, daß Drake in Titusville mit seinen Bohrungen begann. Der „Wundermediziner“ Kier hatte nämlich ein Verfahren entdeckt, nach dem aus Erdöl das sogenannte Kerosin destilliert werden konnte. Dieses Kerosin war ein Leuchtöl, ein Lampenpetroleum, das bisher aus Steinkohle gewonnen wurde. Aber es war nicht so ausreichend vorhanden, daß es gemeinsam mit dem Walöl den Bedarf für die Beleuchtung der Wohnungen hätte decken können. Die Wachskerze stand zu dieser Zeit bei den Amerikanern nicht mehr hoch im Kurs. Die Idee des Samuel Kier, die ihm nach seinem Tode den Titel „Vater der Ölraffination“ eingebracht hat, wurde von seinen Zeitgenossen allerdings nur wenig beachtet.

Aber ein New Yorker Rechtsanwalt dachte 1858 weiter. Nachdem er eine alte Medizinflasche des Samuel Kier, auf dem ein Etikett mit einem Bohrturm aufgeklebt war, betrachtet hatte, kam er auf folgende Idee: Wenn man Erdöl rein zufällig entdeckt, dann muß man es auch gezielt aus der Erde holen können — durch Bohren. Er gründete zu diesem Zwecke eine Aktiengesellschaft und schickte Drake, der Aktionär war, mit einem Sonderauftrag nach Titusville.

Drake wußte vom Erdöl so gut wie nichts. Aber mit Entschlossenheit, Tatkraft und Einfallsreichtum ging er an seine Aufgabe heran. Die technischen Schwierigkeiten waren außerordentlich groß. Die Bohrausrüstung versagte immer wieder, weil der schwammige Boden den Meißel einfach festsaugte. Aber Drake half sich, indem er ein Eisenrohr als Führung für den Bohrer verwendete. Dieses eine Rohr bewirkte Wunder. Nun ging es vorwärts.

Drake war froh, als der Meißel sich immer tiefer in die Erde hineinfraß. Schadenfroh waren die Pessimisten, als am 27. August 1859 die Bohrung in 21 Meter Tiefe fündig geworden war, aber nur Salzwasser hervorsprudelte. Aber am anderen Morgen konnte Drake lachen, denn über Nacht war tief-schwarzes Erdöl nachgeströmt.

Die sprudelnde Flüssigkeit löste einen Schrei aus, der sich mit der Geschwin-

digkeit eines Präriebrandes durch das ganze Land verbreitete: „Öl, Öl!“ Es brach ein Ölrausch aus. Tag und Nacht wurde fieberhaft gearbeitet. Fast alle Schatzsucher stießen auf Öl. Badewannen, Waschkessel, Gefäße aller Art wurden herangeschleppt, um die „goldene Flut“ aufzufangen. Aber sie war stärker. Auch riesige Erdwälle nutzten nichts, um den Strom aufzuhalten. In jenen Tagen wußte man noch nicht, wie man Quellen verschließen und Öl wirtschaftlich unbegrenzt lange lagern und dann transportieren kann.

Große hölzerne Vorrattanks brachten schließlich Hilfe. Aber je mehr die Ölförderung stieg, um so problematischer wurde der Transport. 6 000 Doppelgespanne waren Tag und Nacht unterwegs, sie schafften es jedoch nicht. Da fand man den erlösenden Ausweg: 1865 wurde im westlichen Pennsylvanien die erste Pipeline in Betrieb genommen. Die Fuhrleute fluchten und protestierten; und wo das Wort nichts vermochte, sprachen Fäuste, Knüppel und Pistolen. Aber die Pipeline-Idee setzte sich durch — bis in unsere Tage, in denen sie in allen Erdteilen besonders lebhaft befürwortet wird.

Aus den Anfängen von Titusville wurde ein großer Wirtschaftszweig. Erdöl, ursprünglich nur als Leuchtpetroleum begehrt, wird heute vielfach verwendet:

- als Kraftstoff, mit dem sogar Raketen zum Mond fliegen können;
- als Schmiermittel, um Reibung zu vermindern oder zu verhindern;
- als Baustoff in der Form von Bitumen — vor allem im Straßen- und Wasserbau
- als Wärme- und Energiequelle;
- als Rohstoff für die chemische Industrie, die daraus mehr als eine halbe Million der verschiedensten Produkte herstellen kann.

Das alles leitete Edwin Laurentine Drake ein, der das Erdöl erstmals wirtschaftlich in Mengen erschlossen hat. Daß dabei ein schon seit 3000 Jahren prinzipiell bekanntes Tiefbohrverfahren angewandt wurde (in China arbeitete man schon um 1000 v. Chr. mit Seilschlagbohrern zur Gewinnung von Salzsole bis auf 1000 m Tiefe), ändert nichts an dieser Pionierleistung.

Übrigens — viel hätte nicht gefehlt, dann wäre ein deutscher Professor dem amerikanischen „Vater der Erdölbohrung“ zuvorgekommen. 1858 hat Professor Hunaeus in Wietze an der Aller Bohrversuche unternommen. Hätte er nur einige hundert Meter weiter angesetzt und wäre er etwas tiefer gegangen, er wäre damals schon auf das große Öllager am Rande des Wietzer Salzdomes gestoßen.

K. B.



Der Ruf des Jahres 1859 „Öl, Öl!“ ist bis in unsere Zeit gedrungen. Neue Leitungen werden verlegt und moderne Raffinerien — wie hier die der Esso in Köln — entstehen überall

Einerlei oder Zweierlei am Werkstor?

Man kann an den Werkstoren eigenartige Beobachtungen machen, zumal in der Zeit von 5—6 Uhr und von 7—8 Uhr morgens. Die Belegschaftsmitglieder, die zwischen 5 und 6 Uhr kommen, müssen, wenn sie das Werk betreten, dem Pförtner ihren Ausweis vorzeigen. Schön, denkt man, das muß wohl so sein, sonst könnte jeder x-beliebige das Werk betreten und darin herumlaufen.

Die aber zwischen 7 und 8 Uhr am Werkstor ankommen, gehen durch und brauchen keinen Ausweis vorzuzeigen, ja die Pförtner ziehen sogar die Mütze. Nanu, da stimmt doch etwas nicht, gehen hier zweierlei Menschen durch das Tor? denkt der erstaunte Betrachter. Das Rätsel löst sich schnell. Zuerst kommen die Arbeiter und dann die Angestellten.

Etwas betroffen blickt man auf, wenn ein Arbeiter sagt: „Natürlich die Angestellten, die dürfen das!“ Dabei können die Angestellten für diese Sonderbehandlung gar nichts. Das ist schon seit langem so mit dem Hüteziehen und dem Vorzeigen des Ausweises. Ein Privileg also, aber wozu?

Um 5 Uhr darf kein Werksfremder hinein, um 7 Uhr dagegen jeder. Mir selber passierte es, daß ich, als ich um 5 Uhr das Werkstor passierte, den Werksausweis vorzeigen mußte. Als ich zufällig um 8 Uhr nochmal durch das Tor mußte, zogen die Pförtner höflich die Mütze und ich konnte den Ausweis stecken lassen. Klassenunterschiede? Nein! In jeder Tageszeitung steht, daß es so etwas nicht mehr gibt!

Schließlich sind wir doch alle Werksangehörige und wir arbeiten doch alle für dieselbe Sache. *H. S., Mülheim*

Das Ergebnis einer Wette um Elektroden

Ich bitte Sie, mir mitzuteilen, welche Elektroden beim Verschweißen der Nord-West-Ölleitung verwendet wurden! Ich möchte mit dieser Frage nicht nur mein Wissen auffrischen. Unter Arbeitskollegen steht nämlich noch die Wette offen, ob kalkbasierte oder Zellulose-Elektroden verwendet wurden. *H. Sch., Ruhrort*

Wie die zuständige Stelle mitteilt, wurden für die Pipeline Wilhelmshaven—Köln bis auf die Decklagen Zellulose umhüllte Elektroden verwendet. Für die Decklagen kamen Elektroden mit titansaurem Umhüllung in Anwendung

Neue Wege im Werksurlaub wären wünschenswert

Hin und wieder hört man, daß nicht für alle Werksurlauber die Ferien so herrlich waren wie zum Beispiel das Wetter der letzten Monate. Und selbstsam genug scheint es denen bei hellstem Sonnenschein in die Suppe gegnet zu haben, die günstiger als üblich, das heißt mit Hilfe der Firma, ihren Urlaub verbringen konnten. Gerade sie möchten im nächsten Jahr allerlei geändert und verbessert haben. „Undankbar“, denkt man zuerst, „die Brüder können den Hals nicht voll kriegen“, aber allmählich kommt man drauf, daß sie gar nicht so unrecht haben. Wie wäre es denn, wenn man wirklich einmal...?

Ja, wie wäre's, wenn die Kollegen, die die Anmeldung und die Verteilung für die von der Firma betreuten Urlaubsorte bearbeiten, wirklich für das nächste Jahr einmal neue Urlaubsorte für uns ausfindig machten? Was sich bis heute für sie zu der sogenannten „gut eingespielten“ Sache entwickelt hat, ist für viele der Urlauber auch „gut eingespielt“, zu einer Gewohnheit geworden. Viele waren schon einige

Male da und dort, die Schönheiten der Landschaft reizen sie nicht mehr, es wird ihnen langweilig.

Die andere Seite, das sind die Gastwirte und die Quartiersleute. Sie nahmen einmal unsere Kollegen mit Freuden auf und bemühten sich, nicht nur zu verdienen, sondern auch für den Verdienst ihr Bestes an Küche, Keller und Laune zu geben. Jahr um Jahr in der Vor-, Haupt- und Nachsaison seine Gäste so gut wie hundertprozentig sicher zu haben, das ist schon eine Pfundssache. Auch bei ihnen hat sich dieser Segen so „gut eingespielt“, daß er manchen von ihnen zur Gewohnheit und fast zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Aus dem Dienst am Kunden wurde in manchem Fall Dienst an der Registrierkasse. Das ist zwar sehr geschäftstüchtig, ist auch menschlich, aber längst nicht alles, was „auf Draht“ und menschlich ist, ist gut und schön. Selbst, wenn man von den Berichten der verärgerten Kollegen abstreicht, daß allen recht zu tun, eine Kunst ist, die niemand kann, auch der freundlichste Gastwirt nicht, so kann man sich doch ohne Mühe vorstellen, wie kurz der Weg vom gut eingespielten Betrieb zur Gewohnheit, zur Nachlässigkeit und zum bloßen Geschäftsinteresse werden kann und wie schnell am Ende eines solchen Weges dumme Redensarten, flegeliges Benehmen gegenüber den Gästen stehen können. Und so etwas sollte schon in den Alltag nicht hineingehören, viel weniger also in einen Urlaub.

Wie wäre's, wenn man damit Schluß machte und den Kollegen die Möglichkeit gäbe, sich in einer „neuen Tapete“, will sagen, in einer neuen Landschaft zu erholen. Sie würden sich sicher über die Abwechslung freuen; den besagten Gastwirten aber könnte es nicht schaden, zu lernen, daß die erholungssuchenden Kollegen als vollwertige Urlaubsgäste und nicht auf sie angewiesen sind. Natürlich macht es Mühe, eingefahrene Gleise zu verlassen und neue Wege zu suchen. Aber wenn die eingefahrenen Wege ausgeleiert sind, sollte man so etwas nicht scheuen. *S. K., Düsseldorf*

Härten sollten vermieden werden

In den vergangenen Jahren sind auch bei uns die Betriebe modernisiert worden. Oft genug änderte sich damit für viele Arbeitskollegen das Einkommen. Ofenleute z. B., die jahrelang treu und zuverlässig ihre schwere Arbeit ausgeführt hatten, wurden durch die Aufstellung eines moderneren Ofens überzählig. Ihre Verwendung an einem anderen Arbeitsplatz brachte neben der oft körperlichen Umstellung auch noch finanzielle Verluste mit sich. Man hört so oft von Bestrebungen, durch die Arbeiter und Angestellte gleichgestellt werden sollen. Der von mir geschilderte Fall bezeugt das wahrhaftig nicht. Ein Angestellter, der beispielsweise die Vertretung eines weniger gut bezahlten Kollegen übernimmt (Urlaub oder Krankheit), bezieht auf jeden Fall sein einmal erreichtes Gehalt weiter. Könnte man nicht auch dem Arbeiter seinen einmal erreichten Stundenlohn weiterzahlen, ohne Rücksicht darauf, welche Arbeit er ausführt. Schließlich hat er sich diesen Stundenlohn meist durch jahrelange Anstrengung, durch Fleiß und Zuverlässigkeit erworben. Wenn auch, wie ich zugeben muß, von den Betriebsabteilungen versucht wird, diese Härten zu mindern, so lassen sie sich doch nicht ganz vermeiden. Unzufriedenheit und Mißstimmungen sind die Folgen. Deshalb sollten Betriebsrat und Werksleitung sich einmal ernsthaft und im Grundsatz mit diesem Problem befassen. *H. K., Mülheim*

Mit dem Auto ohne Geld auf Urlaub

„Ich“, sagte unser Freund Leblaise, „ich habe einen Teil meiner Ferien im Auto verbracht. Und Sie sollen einmal hören, wie billig das ist. Ende Juli empfing ich folgenden überraschenden Brief:

„Mein lieber Freund, ich habe seit gestern einen großartigen Sechssitzer. Ich kann vier Personen mitnehmen, den Chauffeur nicht gerechnet. Darf ich Dir einen Platz vorbehalten? Wir wollen sechs Wochen lang durch Frankreich bummeln. Deine Zustimmung verlange ich nur der Form halber, denn selbstverständlich nehme ich eine Absage nicht an. Alles andere kannst du verschieben. Ohne Dich wäre die ganze Reise verdorben. Antworte mir also augenblicklich, daß Du einverstanden bist.

Gédéon.“

Das war verführerisch. Gédéon, den ich manchmal an Pokertischen getroffen hatte, war ein lieber Junge. Eines Tages, wahrscheinlich aus Zerstretheit, hatte er mich geduzt. Ich wagte daraufhin nicht mehr, zu ihm Sie zu sagen, und so blieb es bei dem Du.

Gédéon machte, so glaube ich, Börsengeschäfte. Jedenfalls war er, ich weiß nicht im wievielten Grade, der Vetter eines reichen und bekannten Bankiers. Auch er selbst schien recht gut gestellt.

Nun, wir trafen uns also auf der Place de la Madeleine. Noch drei Freunde hatten Gédéons lebenswürdige Einladung angenommen. Zwei von ihnen kannte ich. Ein junger Arzt und ein Kunsthändler, der dritte war ein Herr in reiferen Jahren, ein Anwalt... im ganzen hatte Gédéon seine Gäste gut gewählt. Sehr entzückt kamen wir in Chartres an, wo wir zu Mittag aßen. Der Wagen war glänzend.

Als es dazu kam, das Essen zu zahlen, war Gédéon zufällig gerade hinausgegangen. Wir beschloßen, die Kosten unter uns aufzuteilen. Auch das Mittagessen für den Chauffeur mußten wir zahlen. Als er es erfuhr, war er böse. Aber einer von uns erklärte im Namen aller, daß wir ja nicht auf seine Kosten leben wollten, wenn er uns schon in sein Auto eingeladen hatte. Er wollte aber auf jeden Fall wenigstens sein Essen und das des

Chauffeurs zahlen. Um ihn zu beruhigen, gestanden wir ihm das zu. Da er kein Kleingeld bei sich hatte, sagte er: „Ich schulde euch also zwölf Francs.“ Wir antworteten: „Schon gut“, in der Hoffnung, er würde es vergessen.

Und er vergaß es wirklich.

Der brave Junge schien übrigens besorgt zu sein, denn er erwartete unterwegs Geld aus Paris, und wegen der Abwesenheit eines Proku-

Im Büro

Es ist statistisch festgestellt und wert, daß man's erwähne: Der meiste Krach in dieser Welt geht im Büro in Szene.

Er findet in Etappen statt wie alle guten Sachen. Der Chef, der schlecht gebrühstükt hat, wird stets den Anfang machen.

Er pfeift den Prokuristen an, und dieser pflegt dann eben das, was er selbst nicht schlucken kann, nach „unten“ abzugeben.

So kommt der Krach zur Tippmamsell, die strafft sich in den Hüften und rächt sich mit gereiztem Fell gewaltig an den Stiften.

Die Stifte müssen den Salat dann still hinunterschlingen. Sie tun das treu nach dem Zitat des Götz von Berlichingen.

Der Götz läßt keinen Stift im Stich, die Bengels bleiben heiter, die andern aber zanken sich auch nach Büroschluß weiter.

Dann ist daheim der Teufel los, wo sonst nur stilles Glück ist — bloß weil die Luft in den Büros mitunter etwas dick ist.

H. E. R.

risten — ganz genau verstand ich die Sache nicht — war dieses Geld, das er schon in Laval und dann in Angers hätte bekommen sollen, auch in Nantes noch nicht eingetroffen. Er war nicht weiter beunruhigt, aber er hatte eine Benzinsrechnung mit dem Chauffeur in Ordnung zu bringen... ich drängte ihm mühsam zweihundert Francs auf. In Poitiers ließ ihm der Arzt ein paar hundert Francs.

Von dem Prokuristen war unterdessen eine Depesche angelangt. Das Geld wäre in Bordeaux deponiert.

Man hatte inzwischen verschiedene Pneumatiks zerrissen und mußte — vorläufig auf Kosten des Anwalts — eine ganze Garnitur neuer anschaffen.

In Bordeaux eine neue Enttäuschung. Gédéon kam ganz fassungslos vom Postamt. Ingeordnete Formalität war nicht in Ordnung. Um den Verlegenheiten die Krone aufzusetzen, waren gerade an diesem Tage fünftausend Francs als erste Rate für das Auto fällig.

Der alte Anwalt hatte etwa zweitausend Francs bei sich, das übrige schossen wir zusammen. Da ich selbst nicht mehr genug bei mir trug, mußte ich eine Anleihe bei einem Bekannten in Bordeaux aufnehmen.

Flüchtig besichtigten wir noch Toulouse und verschiedene andere Städte. Doch wir waren nicht mehr so heiter wie bei der Abreise.

Vor Carcassone ereilte uns eine entscheidende Panne, und das war beinahe eine Erleichterung. Die Reise begann uns zu ermüden.

Wir trennten uns hier. Der Arzt kehrte zurück, denn er hatte in den wenigen Tagen die Summe ausgegeben, die für seine Ferien bestimmt war. Ich ging auf die Suche nach einem billigen Badeort. Die anderen erinnerten sich, daß sie Verwandte besaßen, die sie seit langem erwarteten.

Gédéon selbst erklärte uns, er wolle sofort nach Paris und uns von dort unser Geld schicken.

Einen meiner damaligen Mitreisenden habe ich seither wiedergesehen. Er hatte noch keine Nachricht von Gédéon; er fügte aber schnell hinzu, daß er durchaus nicht besorgt wäre. Mitleidig sahen wir einander an. Ein anderer erzählte mir, man habe Gédéon in Biarritz getroffen; er hätte noch immer sein Auto, und das schien uns ein gutes Zeichen.

Der Wagen sei voll von Gästen gewesen, die bekümmert aussahen.

„Ich glaube“, so schloß unser Freund Leblaise, „daß dieser Gédéon kein unanständiger Kerl ist. Ich denke, er wird mir mein Geld schon zurückgeben. Allerdings... eine Autotour möchte ich lieber mit ihm nicht mehr
von Tristan Bernard
Deutsch von N. O. Scarpi

Die laufende Höllenmaschine aus Granada

„Guten Morgen“, sagte der Eilbote, „hier ist ein Luftpostpäckchen aus Granada.“

„Aus Granada?“ flüsterte Frau Bierhempel. „Ich wüßte nicht, wer uns etwas aus Granada schicken —“ Aber der Mann war schon wieder gegangen. Er hatte es, wie alle Eilboten, eilig. Frau Bierhempel drehte das Päckchen um und um. Viele bunte Marken waren darauf, aber ein Absender fand sich nirgends. Plötzlich hielt sie den Karton ans Ohr, lauschte und dann stieß sie einen gellenden Schrei aus. „Hilf!“ rief sie, „Vater! Otto, Berta, Herr Steinkopf! In dem Paket tickt was. Das ist eine —“

„Höllenmaschine“, sagte bedächtig der Vater, der als erster auf den Flur gekommen war. „Wenn in einem Paket was tickt, ist es immer eine Höllenmaschine, Hermine.“

„Oder ein Wecker“, flüsterte Otto, der Vierzehnjährige, respektlos.

„Das wollen wir gleich haben“,

Zu verstehen!

„Mensch, sag mal, Peter, wie konntest du nur deine Frau verprügeln?“

„Ja, das will ich dir sagen. Also, das war so: Gestern war ich auf dem Sportplatz. Nach dem Spiel bin ich mit einigen Bekannten zur Diskussion in ein Lokal gegangen und hatte mich etwas verspätet. Kaum hatte ich die Tür geöffnet, da empfängt meine Frau mich mit einer tollen Schimpfkanonade. „Rumtreiber“ und „Trunkenbold“ war noch so das Harmloseste.“

„Aha, und da hast du sie ...?“

„Aber nein! Dann schüttete mir meine Frau die vom Mittag übriggebliebene Rindfleischsuppe über Kopf und Anzug.“

„Ah, dann hast du sie aber ...?“

„Aber nein! Dann warf sie noch ein paar Teller und Tassen nach mir und traf sogar mehrfach.“

„Jetzt war es aber wohl soweit?“

„Mitnichten! Meine Frau zerschlug dann noch eine Blumenvase auf meiner rechten Schulter.“

„Jetzt ist dir aber die Geduld geplätzt?“

„Ach was! Erst als sie dann noch sagte: Dein Klümbkesklub steigt sowieso ab — also da hab' ich ihr eine geklebt!“ *Herbert Kuse, Mülheim*

sagte da Herr Steinkopf, der Untermieter. Er war Polizeimeister im Ruhestand, hatte schon über hundert Bomben entschärft und fürchtete sich nicht vor einem Päckchen, das kaum zwanzig Zentimeter lang war. Immerhin — er ließ die Familie auf dem Flur warten, ging ins Wohnzimmer, schnitt den Bindfaden durch und hob den Deckel ab. „So“, lachte er dann, „jetzt können Sie alle reinkommen!“

Sie kamen alle herein und betrachteten das Päckchen. „Ooch“, sagte Otto ganz enttäuscht, „ist ja nur vertrockneter Salat drin!“

Und wirklich: Es war Salat, der grau und welk aus der Pappschachtel quoll, und nicht einmal ein Brief lag dabei. Als jedoch Frau Bierhempel, gründlich wie Frauen nun einmal sind, den Karton umstülpte, fiel etwas Hartes auf den Tisch, und was war es?

„Eine Puderdose!“ rief Otto vergnügt. „Guck mal, Vati, die Höllenmaschine ist 'ne Puderdose aus Kunstharz!“

Herr Bierhempel runzelte die Stirn. Puderdosen waren ihm weit unsympathischer als Höllenmaschinen. Aber wie, dachte er, wie in aller Welt kann so eine Puderdose ticken? Sollte sie vielleicht doch —? In diesem Augenblick fing die Puderdose an, langsam über den Tisch zu laufen. Die Familie stand stumm und starr. Dann gab sich Herr Steinkopf einen Ruck, nahm die Höllenmaschine in die Hand, betrachtete sie von allen Seiten, und sagte: „Es ist eine Schildkröte.“

„Sie merken aber auch alles!“ brummte Bierhempel. Seine Frau jedoch schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief, was alle Frauen rufen, wenn etwas Unvorhergesehenes ins Haus kommt, nämlich: „Was sollen wir denn nur damit machen?“

„Streicheln“, sagte Klein-Berta.

„Terrarium bauen“, schlug Otto kurz entschlossen vor.

„Schildkrötensuppe“, flüsterte Herr Bierhempel.

„Pfui“, schüttelte seine Frau den Kopf. „Und was frisst so ein Tier eigentlich?“

„Wir müssen mal im Haus herumfragen“, schlug Herr Steinkopf vor.

„Müllers haben eine Schildkröte aus Serbien, Petermanns eine aus Kreta, und ich glaube, auch der Kunstmaler hat mal eine gehabt.“

Daraufhin verteilte sich die Familie Bierhempel mit Windeseile auf die Wohnungen des Hauses, und man erfuhr so mancherlei. Müllers Schildkröte zum Beispiel fraß geriebene Radieschen, Petermanns fütterten ausschließlich mit kondensierter Milch, Petersilie und Brotkrumen, und der Kunstmaler behauptete, ohne mit der Wimper zu zucken, seine Schildkröte habe damals immer nur Schildläuse gefressen; das sei doch logisch, wie? Der Portier aber sagte: „Fragen Sie mal Kalowski. Der war früher beim Zoo.“ Nunmehr begab sich die gesamte Familie nach unten und auf den Hinterhof, wo Herr Kalowski unter seinem Auto lag. „Herr Kalowski“, rief Frau Bierhempel, „Sie müssen es doch wissen: Was frisst eine Schildkröte?“

Herr Kalowski kroch unter seinem Wagen hervor, nahm das Tier in die Hand und sagte: „Das ist gar nicht so einfach, meine Herrschaften. Zuerst müssen wir wissen, ob es eine fleischfressende Schildkröte ist oder eine pflanzenfressende.“

Dieser Satz leuchtete allen ein. Natürlich! Das war's. Aber wie kann man so etwas feststellen?

„Das wollen wir schnell haben“, sagte Kalowski und ließ den Motor anspringen. „Ich fahre mit dem Wagen darüber. Hält sie es aus, ist sie eine fleischfressende, hält sie es nicht aus, war sie eine pflanzenfressende Schildkröte.“ Dieses brutale Rezept ließ das Blut in den Adern der Familie Bierhempel gefrieren, und sogar Herr Steinkopf hob abwehrend die Hände. Aber Herr Kalowski hatte schon Gas gegeben — ein Schrei aus fünf Kehlen — ein Ruck — der Wagen steht wieder, die Höllenmaschine kriecht vergnügt unter der Karosserie hervor, und nun gucken alle Kalowski voller Bewunderung an.

„Na also“, lacht Herr Bierhempel, „nun wissen wir also genau, die Höllenmaschine aus Granada ist eine Schildkröte, die sich ausschließlich von Fleisch ernährt.“

Daraufhin bückt er sich und reicht ihr, auf einem Salatblatt serviert, einen winzigen Krümel Leberwurst. Die Schildkröte streckt gierig den Kopf vor, beschnüffelt die Leberwurst äußerst kritisch und frisst — das Salatblatt. *Hans Riebau*



Mit Onkel, der den Gartenbau versteht, ging's auf die Gartenschau.



Stolz auf ureigenes Produkt, der Onkel in die Linse guckt.



Vor Blumen, die man dort prämierte, der Züchter Otto porträtierte.

Und sagt von dem Porträt ganz offen: „Wie sind die Blumen gut getroffen!“



Findige Köpfe erhielten hohe Prämien

In der letzten Sitzung des Ausschusses für Verbesserungsvorschläge wurden insgesamt 6800 DM an Belegschaftsmitglieder vergeben: Die höchste Einzelprämie betrug 2565 DM. Im einzelnen wurden folgende Vorschläge prämiert:

Werk Hilden: Schlosser Herbert Prichs, Maschinen- und Elektrobetrieb, 50 DM; Dreher Paul Hummen, Muffendreherei, 50 DM; Meister Josef Singer, Zieherei Adjustage, 50 DM.

Werk Immigrath: Schleifer Walter Wilms, Flanschendreherei, 60 DM.

Werk Poensgen: Vorarbeiter Alfred Biefel, Kranbetrieb, 155 DM; Abstecker Werner Radke, Röhrenwerk IV, 30 DM.

Werk Ruhrort: Elektriker Rudolf Jabs, Elektrobetrieb Kontistraße, 100 DM; Vorarbeiter Werner Löffler, Elektrobetrieb Stahlwerk II, für 3 Verbesserungsvorschläge insgesamt 200 DM; Elektriker E.-G. Loose, Elektrobetrieb Kontistraße, 270 DM; Elektriker Günter Wroblewski, Elektrobetrieb Stahlwerk II, 60 DM; Zurichter Kurt Zalewski, Zurichtung Feinstraße 6, 100 DM; Obermeister Hermann Vierke, Siemens-Martin-Werk I, 2565 DM.

Werk Thyssen: Meister Heinrich Buttenborg, Rohrwerk IV, 130 DM; Vorarbeiter Theodor Ahrenfeld, Kranabteilung, 280 DM; Biegeheifer Hans Berkenfeld, Biegerei, 60 DM; Maschinenschlosser Günter Beitz, Maschinenabteilung II, 50 DM; Schmied Johann Conen, Schmiede, 80 DM; Fertigmacher Julius Weiß, Rohrschlangenabteilung, 190 DM; Obermeister Gerhard Schild, Maschinenabteilung, für 3 Verbesserungsvorschläge insgesamt 2100 DM; Maschinenschlosser Alfred Huhn, Maschinenabteilung III, 220 DM.

Angestellte besprachen ihre besonderen Probleme

Die Belegschaftsversammlung der Hauptverwaltung in der Aula der Lehrwerkstatt am 14. August lag zeitlich sehr günstig, da gerade in diesen Tagen manche aktuelle Frage die Angestellten berührt.

Das interessanteste der Themen ist ohne Zweifel das neue Gehaltsrahmenabkommen und Gehaltsabkommen. In Düsseldorf nahmen IG Metall-Sekretär Tellbüscher, der Betriebsratsvorsitzende der Hauptverwaltung, Müller, und der Gesamtbetriebsratsvorsitzende Jöckel dazu Stellung. Thema Nr. 2 im Gespräch der Angestellten ist der Umzug in das Verwaltungshochhaus. Hierzu wurde erklärt, daß die Belegungspläne abgeschlossen seien und insgesamt 1070 Belegschaftsmitglieder umziehen müßten, davon 480 aus dem Werk Thyssen, 320 aus dem Werk Ruhrort und 270 aus der Hauptverwaltung. Auf die Art der Unterbringung und die Inneneinrichtung des Hochhauses — ein weiteres Gesprächsthema — wird die Werkleitung noch ausführlich eingehen. Die mit der Verlegung einer so großen Zahl von Menschen anfallenden Wohnungs- und Fahrtprobleme wurden ebenfalls dargelegt.

Die Informationen, die im wesentlichen vom Betriebsratsvorsitzenden Müller in seinem ausführlichen Referat vorgebracht wurden, erfuhren durch seine Stellungnahme zu der recht erfreulichen Wirtschaftslage eine Abrundung. Eine Zahl schon macht die augenblicklichen Gegebenheiten deutlich: Der Juli brachte einen Rekord in der Rohstahlproduktion. Sie lag mit 241 000 t um 15 000 t höher als im besten Monat des vergangenen Geschäftsjahres.

Der Durst war in den Hitzemonaten groß

Der erhöhte Verbrauch an Getränken (für die drei großen Werke Thyssen, Ruhrort/Hüttenbetrieb und Poensgen aufgeführt), gibt die „Not“ wieder, mit der unsere Belegschaftsmitglieder und die Werksleitung im Hitzemonat Juli fertig werden mußten.

An Mineralwasser wurden in diesem Rekordmonat von den Belegschaften der drei Werke rund 279 000 Flaschen geleert. Im gleichen Monat des Vorjahres belief sich der Absatz nur auf rund 226 600 Flaschen.

Auch andere Erfrischungsgetränke wie z. B. Coca und Fruchtsäfte erfreuten sich steigender Beliebtheit. In den genannten drei Werken war ein Umsatz von rund 330 900 Flaschen zu verzeichnen. Im Vergleich dazu wurden im Juli 1958 rund 291 000 Flaschen bezogen. Allein durch moderne Getränkeautomaten gingen in Mülheim und Ruhrort 141 900 Flaschen. Im Juli des Vorjahres waren es nur rund 93 800 Flaschen. Sie alle halfen den Durst löschen.

rohr-Kinder

Flugzeugen und Robben

Kinderheims Tüskendör auf Borkum

Kurgäste im wahrsten Sinne des Wortes sind die Kinder von Phoenix-Rheinrohr-Angehörigen, die, von den Werksärzten begutachtet, dort Gesundheit und Erholung suchen und finden. Grundsätzlich muß der Arzt die Erkrankung festgestellt haben, und die Sozialberatung sucht die dringlichsten Fälle aus. Auf diesem Wege kommen die Kinder nach Borkum ins Kinderheim Tüskendör. Unter Bronchitis, Entwicklungsstörungen und allgemeinen Haltungsschäden leiden die verschickten Kleinen. Die Zahl der zur Verfügung stehenden Plätze ist nicht groß und die Auswahl deswegen sehr streng. Aber es kann im Grundsatz jedes kranke Kind eines Werksangehörigen dorthin verschickt werden.

Ein köstlicher Akkord von Sonne und Meer, Sand, Freizeit, Freude und Frohsinn sind für die Kinder Borkum und das Kinderheim Tüskendör. Tüskendör ist im modernen Bungalow-Stil erbaut. Regelrecht aus dem Boden gestampft von einem Manne und einer Frau, die, nach dem Kriege aus russischer Gefangenschaft kommend, bei den Eltern der Frau Unterkunft und Heimstatt suchten und fanden.

Im Oktober 1952 wurde mit dem Bauen begonnen, und im Juli 1953 zogen die ersten Kinder ein. 1958 wurde das



Ein herrlicher Blick von den Borkumer Dünenwällen auf die Weite der Nordsee

Heim erweitert. 60 bis 70 Kinder können jetzt bei jeder Kur untergebracht werden. Der Kuraufenthalt auf Borkum dauert jeweils 6 Wochen.

Etwa 20 Phoenix-Rheinrohr-Kinder leben jeweils in Tüskendör mit 40 bis 50 Kindern von anderen Werken zusammen. Dem Alter nach in Gruppen aufgeteilt, erleben sie ihre Umwelt an jedem Tag überraschend neu und vorteilhaft. Die Wochen vergehen für sie im Fluge. Fast könnte man das seit einiger Zeit wörtlich nehmen, denn nur einige hundert Meter vom Heim entfernt ist mit dem Beginn der Saison ein Lufttaxi-Start- und Landeplatz angelegt worden. Von ihm aus kann man „ganz auf die Schnelle“ Luftsprünge nach Emden, Dortmund, Essen und Düsseldorf machen. Man braucht dafür nur das nötige Kleingeld und einen vorbestellten Platz in einer der meist ausverkauften vier- oder sechssitzigen sehr schnellen Passagiermaschinen.

Im Frühjahr 1957 wurde mit der Verschickung von Kindern nach Borkum begonnen. Im ersten Jahr nahmen insgesamt 60 Kinder aus unserem Unternehmen an den Kuren teil. 1958 waren es 105 Kinder, und zwar 49 von Ruhrort,

35 von Thyssen und 21 von Poensgen. 1959 werden in sieben Kuraufenthalten 140 Kinder erfaßt. Davon sind 63 von Ruhrort, 49 von Thyssen und 28 von Poensgen. Pro Kur werden heute im Schnitt 9 Kinder aus Ruhrort, 7 aus Mülheim und 4 aus Düsseldorf berücksichtigt. Für die Verschickung dieser Kinder nach Borkum und ihre Betreuung in Tüskendör werden pro Kopf pro Tag 6,50 DM ausgegeben.

Das ergibt eine Summe, die sich sehen lassen kann, und die sicherlich manchem Kind und mancher Familie von Werksangehörigen in Ruhrort, Mülheim und Düsseldorf zusätzlich Gesundheit und Lebensfreude beschert. E. G.





Mit Hochdruck wurde an der Severinsbrücke gearbeitet. Der Verkehrsstrom trieb dazu an

Eins der kühnsten Brückenbauprojekte der Gegenwart steht vor der Vollendung: die Severinsbrücke. Damit erhält die Stadt Köln den sechsten Übergang über den Rhein und zugleich die vierte Straßenbrücke. Da ein Brückenkopf in dem alten Kölner Severins-

Viertel liegt, hat man sie ebenfalls nach dem beliebten und bekannten Kölner Stadt-Heiligen benannt. Das Brückenbauwerk ist als asymmetrischer seilverspannter Balken mit Schrägseilen und nur einem Pylon errichtet. Diese Bauweise ist nicht allein des op-

Stählerner Pfeil - steinerner Dom

Phoenix-Rheinrohr liefert Bleche für kühnes Kölner Brückenbauprojekt

fischen Effektes wegen gewählt worden, obwohl gerade das architektonisch Außergewöhnliche immer wieder zum Betrachten des gelungenen Bauwerkes verlockt, sondern die Konstrukteure haben die viel bewunderte Lösung vor allem deshalb finden müssen, damit die Rheinschifffahrt nicht durch einen weiteren Brückenpfeiler im Strom belästigt wird. Daneben aber bleibt die optische Wirkung beherrschend. Sie wird vor allem durch die asymmetrische Anordnung des 77 Meter hohen A-förmigen Pylons erzielt. Durch diesen stählernen Pfeil auf der Deutzer Seite ist ein reizvoller Kontrapunkt zum alt-ehrwürdigen steinernen Dom geschaffen worden.

Phoenix-Rheinrohr ist mit der neuen Brücke über den Rhein verbunden, weil hier der Stahl als Bauelement verwendet wurde und unser Unternehmen — wie bei vielen anderen Brückenbauten auch — mit der Lieferung von Grobblechen beteiligt ist.

Das stählerne Bauwerk wurde von der Gutehoffnungshütte, die die Federführung hatte, von Klöckner Humboldt Deutz, von der Rhein Stahl Union Brückenbau und vom Stahlbau Albert Liesegang errichtet. Das gesamte Stahlgewicht beträgt 8244 t (davon 604 t Seile). Das entspricht einem Gewicht von 410 kg je qm Brückenfläche. Bei einer Gesamtlänge von 691 m beträgt die Breite 29,5 m. Die größte Stütz-

weite mißt 302 m. Die eigentliche Fahrbahn ist 19 m breit. Sie nimmt auch die Straßenbahn auf.

Die Fahrbahnkonstruktion ist als orthotrope Platte ausgebildet, die bis unter die Geh- und Radwege gezogen ist. Das bedeutet, daß die Längsträger mit der Fahrbahnkonstruktion eine Einheit darstellen. Diese Konstruktion besteht aus einem 10—12 mm (in Einzelfällen bis zu 25 mm) dicken Deckblech, das in Längsrichtung durch Flacheisen und in der Querrichtung durch Querrippen ausgesteift ist. Alle Werkstatt- und Baustellenstöße des Deckbleches und der Längsrippen sind geschweißt.

Die Baustellenstöße der Querräger und einer lastverteilenden Mittelrippe sowie die Anschlüsse an die aus zwei Hohlkästen bestehenden Hauptträgerstöße sind ebenfalls genietet.

Die endgültige Fertigstellung der Brücke wird sehnlichst erwartet, denn sie soll die anderen Rheinübergänge entlasten. Täglich überqueren rund 150 000 Fahrzeuge auf den bisherigen drei Kölner Straßenbrücken den Strom. Aber

noch ehe die Severinsbrücke fertig ist, haben die Verkehrsexperten schon Sorgen ihrer wegen. Sie haben nämlich ausgerechnet, daß die neue Brücke bereits 1962 einen täglichen Verkehrsstrom von etwa 50 000 Fahrzeugen bewältigen muß. Damit wäre sie aber bereits wieder überlastet. Und wie vielenorts am Rhein erklingt heute auch an anderen Flüssen klar vernehmlich und unüberhörbar der Ruf: Wir brauchen wegen des steigenden Verkehrs noch mehr neue Brücken.

K. B.



Von beiden Uferseiten her wuchs die Brücke über den Strom. Inzwischen ist die Verbindung hergestellt



Diese Gesamtübersicht verdeutlicht, wie gut das neue Brückenbauwerk in das Stadtbild von Köln hineinkomponiert worden ist. Der eine Brückenkopf befindet sich in dem bekannten alten Kölner Severins-Viertel. Darum ist die Brücke ebenfalls nach dem Kölner Stadtteiligen benannt worden. Auf der anderen Seite der Brücke liegt der Vorort Deutz

Von der Severinsbrücke aus hat man einen guten Blick auf den Dom. Die Erbauer der Brücke haben versucht, durch den stählernen Pylon einen Kontrapunkt zu den steinernen Türmen des altehrwürdigen Bauwerkes zu schaffen. Ohne Zweifel ist ihnen das gelungen. Die Brücke gilt nicht nur als eines der kühnsten Bauwerke, sondern auch als eines der schönsten



Neues Blasstahlwerk beeindruckte Gäste stark

Rund 100 Gäste von Industrie, Industrieverbänden und von Zeitungen fanden sich am 12. August in unserem Werk Ruhrort ein, um das neue Blasstahlwerk zu besichtigen. Sie wurden zunächst von Hüttendirektor Dr. Brandi begrüßt, der die Notwendigkeit des Stahlwerkbaus erläuterte. Auch der Mensch habe von der modernen Anlage große Vorteile, denn es seien nicht nur erheblich bessere, sondern auch besonders unfallsichere Arbeitsplätze geschaffen worden.

Vorher erläuterte Direktor Otto den Aufbau und das Zusammenwirken der neuen Werksanlagen, wobei er sehr aufschlußreiches Anschauungsmaterial zeigte. Insgesamt sind für den Bau 24 Hauptentwürfe angefertigt worden. Einige technische Daten mögen die Größe des Stahlwerkes widerspiegeln: 18 000 t schwer ist die eingebaute Stahlkonstruktion, 8200 t wiegen die Maschinenanlagen einschließlich der Krane und 2500 t die Rohrleitungen. Das Gewicht der 70-t-Konverter mit Boden und Ausmauerung beträgt 510 t.

Bei der Besichtigung des Stahlwerkes zeigten sich die Gäste stark beeindruckt. Eine Tageszeitung schrieb: „Der Rundgang durch das Werk war ein einmaliges Erlebnis von Fortschritt und Automation.“

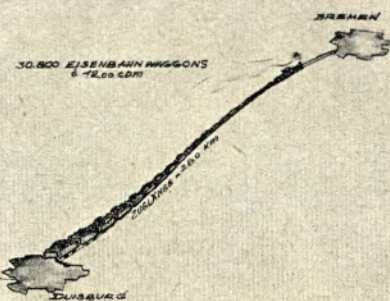
Unsere Bilder zeigen oben Hüttendirektor Dr. Brandi bei der Begrüßung, darunter Direktor Höfges mit Direktor Dr. Holtmann (links) und maßgeblichen Vertretern der am Bau des Blasstahlwerkes beteiligten Firmen. Die Zeichnungen veranschaulichen den Umfang der Arbeitsleistungen, die erforderlich waren, um das Blasstahlwerk in seiner hochmodernen Form errichten zu können



WIEDERVERFÜLLUNG: 180.000 cbm



BODENBEWEGUNG: 370.000 cbm

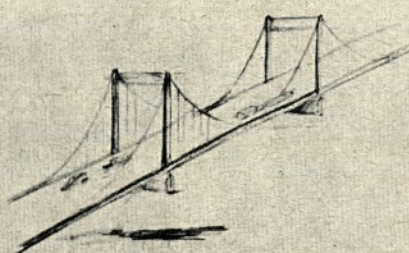


BETON: 74.000 cbm

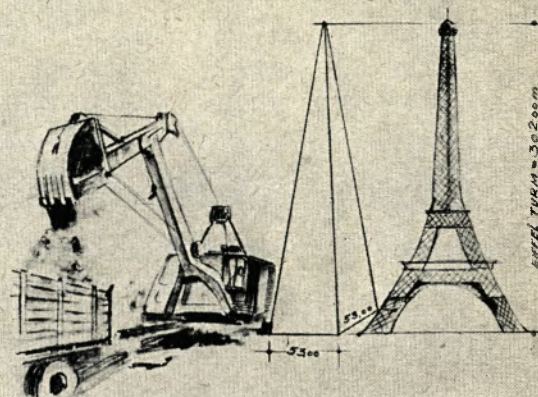


BETONSTAHL: 6.200 t

ENTSPRICHT ETWA DEM STAHLGEWICHT DER RHEIN-BRÜCKE BEI DUISBURG-HONBERG



ERDAUSHUB: 280.000 cbm





Die Bilder zeigen nachstehend: Unsere Kinder beim Baden in der Nordsee, in einer Sandburg, im Lufttaxi, eine Robbenfreundschaft, Kinder mit „Susi“ der Heimbüdin und bei der Rückkehr



Phoenix-Rhein

zwischen

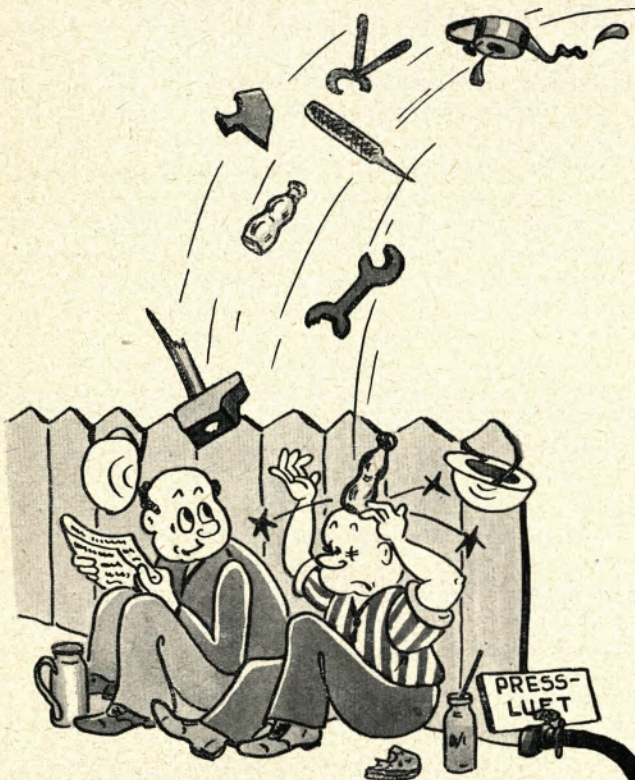
Möwen und Dünenwällen -

Nach einem Besuch des

Tüskendör und jubelnde Kinder sind eins. „Tanten“ — werden die Betreuerinnen von den Kindern genannt. Sie dürfen nicht unter 20 Jahren sein und müssen alle eine Ausbildung als Kindergärtnerin aufweisen. Im Schnitt sind sie nicht viel älter als mittzwanzig, zum Teil schon verheiratet. Um so besser verstehen sie vielleicht mit Kindern umzugehen. Jede „Tante“ betreut 8 bis 10 der Kinder. Und die Kleinen aus Ruhrort, Mülheim und Düsseldorf fühlen sich sichtlich wohl unter ihrer Obhut. Ein Arzt und Heimleiter Kohl mit Frau stehen ihnen zur Seite.

*

Tüskendör liegt auf Borkum — der Nordseeinsel, die als Meeres-Heilbad großen Ruf genießt. Sie ist die westlichste und größte der Ostfriesischen Inseln und zählt zu den sonnenreichsten Gebieten Deutschlands. Der römische Geschichtsschreiber Strabo berichtet schon von ihr, und unter dem Namen „burchana fabaria“, das heißt Bohneninsel, bleibt sie viele Jahrhunderte bekannt. Doch dann verschwindet ihr Name und ihr Ruf. Erst im 14. Jahrhundert wird sie neu besiedelt und entwickelt sich dann langsam aber stetig zu dem Heilbad, das heute jährlich Hunderttausende von Erwachsenen und Kindern lockt. Hier können die Kurgäste zu jeder Jahreszeit verweilen.



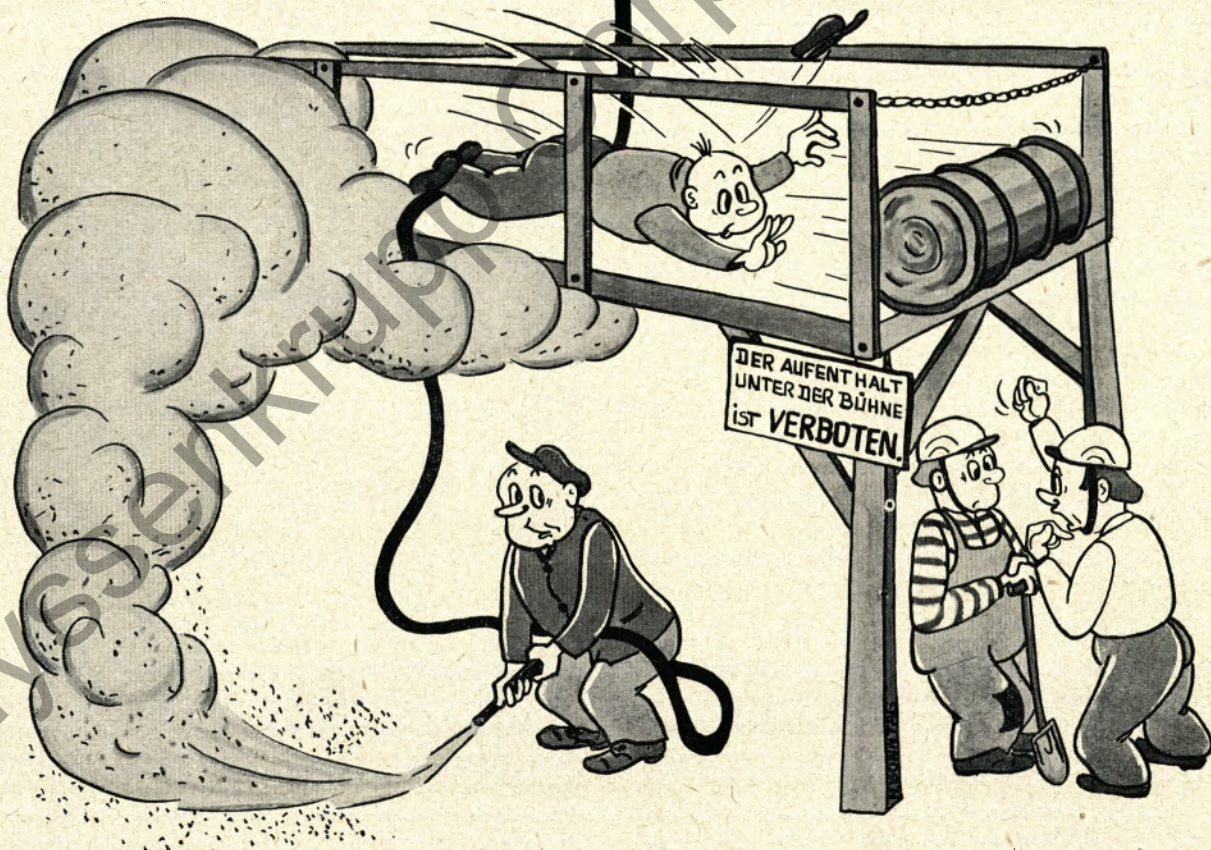
„Hast du die Coca-Flasche bestellt? Vielleicht ist es auch eine der vielen fehlenden aus den Automaten!“

Bei einer mustergültigen Unordnung kommt man sogar noch in die Gefahr, über Luft(schläuche) zu stolpern.



„Immer wenn ich etwas suche, muß ich den ganzen Krempel ausräumen. Trotzdem finde ich nichts!“

Oh, diese Ordnung!



„Feine Idee, was? Ich reinige meinen Arbeitsplatz immer mit Preßluft. Bevor sich der Dreck wieder setzt, habe ich Feierabend.“

„Die Ordnung in diesem Laden ist unter aller Kanone. Wenn ich hier etwas zu sagen hätte, würde das ganz anders aussehen!“

60 000 Stiche für eine Stickerei



Ein reizvolles und keineswegs häufig anzutreffendes Steckenpferd reitet Paul Rehfeldt aus der Rohrbearbeitung unseres Mülheimer Werkes: Er stickt Wandteppiche und Decken. Es war die Langeweile, die Paul Rehfeldt früher in seiner ostpreußischen Heimat Freude an Stickereien finden ließ. Heute ist es ihm zu einer Liebhaberei geworden.

Der Wandbehang auf unserem Bild weist 14 Farben auf und besteht aus über 60 000 einzelnen Stichen. Wer bringt heute noch soviel Geduld auf?

Paul Rehfeldt verarbeitet 100 g Wolle in acht Stunden, wenn er ununterbrochen fähig ist. Das fertige Stück dieser Gobelinart hat einen Selbstkostenpreis von ungefähr 100 DM. Doch wer einmal die Ladenpreise derartiger Wandteppiche studiert hat, weiß, daß sie oft ein Vielfaches dieser Summe kosten. Aber Paul Rehfeldt denkt bei seiner Liebhaberei nicht



Paul Rehfeldt vor einem seiner Teppiche

so sehr an den möglichen Wert seiner Arbeiten, es ist eben sein Steckenpferd. Und der echte Steckenpferdreiter bringt seiner Freizeitbeschäftigung auch gerne finanzielle Opfer.

Mit einem Spielzeug fing es an

Als die Werkzeugzeitung im letzten Herbst den alljährlichen Steckenpferdewettbewerb durchführte, erregten die Holzplastiken unseres Ruhrorter Belegschaftsmitgliedes Theo Tebeck bei der Jury beträchtliches Aufsehen. Der „Kokillenmann“ wurde in der Gruppe Plastik mit dem 1. Preis ausgezeichnet und erhielt außerdem den Sonderpreis für die beste Leistung des Wettbewerbs. Die Werkzeugzeitung hat ein Foto dieser Plastik in der Ausgabe 26 veröffentlicht. Das Bild des „Kokillenmannes“ ging durch alle hiesigen Tageszeitungen, es bildete auch den Blickfang der Plakate, die die Stadt Mülheim anfertigen ließ, als sie im Juni zu der Ausstellung „Sechs Jahre Freizeitschaffen bei Phoenix-Rheinrohr“ im Städtischen Kunstkabinett aufrief. Die meisten unserer Belegschaftsmitglieder werden sich daher an diese eigenwillig geformte Plastik erinnern, die eben durch ihre Eigenwilligkeit und durch den einfachen Zuschnitt so große Beachtung fand.

Dabei ist Theo Tebeck eigentlich in keiner Weise „vorbelaftet“. Im Gegenteil, er hat erst ziemlich spät zu seinem Hobby, dem Holzschnitzen, gefunden. Das war nach dem letzten Krieg. Der damals 40jährige schnitzte zunächst einmal einen Elefanten. „Nur so“, wie er sagt. Das Holztier sollte den Kindern zum Spielen dienen. Aber die Arbeit machte ihm Spaß. Und er setzte sich dann an den Rhein, wo er Schiffe skizzierte. Diese Skizzen übertrug er zu Hause auf Holzplatten und schnitzte danach Reliefs. Später fertigte er auf diese Weise auch Stadtwappen. Und allmählich gewann Tebeck eine derartige Fertigkeit im Schnitzen, daß er sich auch an große Figuren wagen konnte. Die Krönung war dieser schöne Erfolg des vergangenen Jahres. Kein Wunder, daß die Arbeitskollegen aus der Ruhrorter Werkstatt 9 auf seine Sachen „scharf“ sind. Dabei hat er es gar nicht so einfach. Denn welche normale Wohnung ist so eingerichtet, daß man nach Belieben schnitzen kann? Für die Holz- und

Sägespäne hat bekanntlich eine ordnungsliebende Hausfrau herzlich wenig übrig. Aber sie hat sich daran gewöhnt. Das ist aber nicht das einzige Steckenpferd, das Theo Tebeck reitet. Er ist ein großer Musikliebhaber. Als Kind lernte er Mandoline spielen, gehörte dann längere Zeit dem Mandolinclub „Alpenrose“ an, spielte später Zither, lernte auch noch Laute und begann — man höre und staune — im Alter von 50 Jahren das Spielen des Streichbasses zu lernen. Einfach deshalb, weil es ihm Freude machte. Kein Wunder, daß ihm bei so viel Liebe zur Musik auch manch nette Melodie eingefallen ist. Und weiterhin kein Wunder, daß er nun auch versuchte, diese Melodien mit Worten zu untermalen. So ließ er sich das „Lied der Thomaswerker“ einfällen, in dem er von der harten Arbeit im Thomaswerk spricht (hier arbeitete Theo Tebeck einige Zeit), in dem er aber auch davon spricht, daß die Thomaswerker stolz auf ihre Tätigkeit sind. Der jetzt 52jährige hat seine Heimatstadt Homberg, die „Stadt im Grünen“, ebenfalls besungen. Und er fand auch gereimte und vertonte Lobsprüche für Ruhrort mit dem größten Binnenhafen Europas.

Theo Tebeck — ein Hans Dampf in allen Gassen? Keineswegs. Ein Mensch wie jeder andere, bescheiden, fast zurückhaltend, der die kleinen Freuden des Alltags so auszuspinnen weiß, daß sie ihm mehr werden als kleine Freuden.

Tierwelt in Plattenmosaik gebannt

In ebenso überraschender wie eigenwilliger Weise hat Anton Spickmann, Kraftfahrer bei Hüttendirektor Dr. Vellguth, im Hof des Mietshauses, das er bewohnt, Figuren aus Tier- und Märchenwelt eingefangen, d. h. in großen Platten auf eine 15 mal 2 m große Mauer gebannt. Er tat es, weil es ihm selbst Spaß machte und er anderen damit eine Freude ma-



Das Plattenmosaik, das Motive aus deutschen Märchen wiedergibt, bereitet nicht nur den Kindern, sondern auch den Erwachsenen viel Freude

chen wollte — vor allem seinem sechsjährigen Jungen und den Nachbarkindern. Das Großplattengemälde (so möchte man sagen) ist seine eigene Erfindung. Er wohnt in Düsseldorf-Oberbilk. Im Hinterhof seines Hauses lagen lange Jahre viele Platten und Scherben. Er wollte eine häßliche Mauer verschönern. Hierbei kam ihm der Gedanke, die Scherben und Platten zu säubern, zu richten und zu einem Großmosaik zu verarbeiten. 212 Stück hat er dafür verwendet. Über zwei Jahre war er damit beschäftigt. Die Bremer Stadtmusikanten, Schäfchen und Schwäne, eine Eisbärenfamilie und einen Hirsch hat er in natürlicher Größe gestaltet. Die Kinder freuen sich daran und finden Anregung für ihre Spiele.

Die zornigen alten Männer am Stammtisch

„Beinahe hätte ich gar nicht kommen können“, sagte Herr Schröder wütend. „Da stehen wieder ein paar Bengels vor der Tür, Hände in den Hosentaschen, Zigarette im Mund — als ob sie die Straße gepachtet hätten! Machen einem alten Manne einfach keinen Platz! Was ist das heutzutage eine Jugend...!“

Er stülpte zornrot seinen Hut auf einen Haken und schüttelte dann seinem Kollegen die Hand. Nach dem ersten Schluck Bier meinte er: „Nichts als Blödsinn haben sie im Kopf!“ Herr Ball nickte bekümmert. „Wem sagen Sie das!“ knurrte er. „Ich hab' doch selbst zwei von dieser Sorte. Kaum waren sie in der Lehre, da mußten Mopeds her. Und nun wollen sie im Urlaub damit zum Camping fahren. Früher nahmen wir einen Rucksack und wanderten durch die schöne Natur. Die Herren aber fahren zum Camping — stellen Sie sich das mal vor!“ „Schrecklich“, brummte Herr Schröder. „Da haben wir es wieder: nur Unsinn im Kopf. Wir früher — du lieber Himmel! Natürlich haben wir auch mal einen Streich gemacht, einen harmlosen Streich, nicht wahr? Ich zum Beispiel habe nach der Schulentlassungsfeier am Abend zwei Fensterscheiben in unserer Schule eingeworfen. Eine Aufregung, kann ich Ihnen sagen...!“ „Da hatten Sie aber mächtigen Ärger, wie?“ — „Keine Spur! Ist niemals herausgekommen, wer es war, haha! Oder wir haben mal einen Feuermelder eingeworfen und sind davongelaufen. Vielleicht auch Nägel für die Radfahrer auf die Straße gestreut oder Aufgänge zu Geschäften mit Schmierseife eingeschmiert — zum Totlachen, wenn die Leute dann — na, Sie können sich's ja sicher vorstellen.“

„Eine Zigarre, Herr Schröder?“ — „Gern, danke“, sagte Herr Schröder. „Ja, und die Raucherei! Heute stehen sie öffentlich da und rauchen — wir haben das wenigstens heimlich gemacht, im Keller oder im Wald — hätte beinahe mal einen bösen Waldbrand gegeben...“ — „Und wir hatten einen Lehrer“, sagte Herr Ball, „den — na, den Sokrates, wie wir ihn nannten. Das war unser Zeichenlehrer. Total mit den Nerven herunter gewesen, der Mann. Was wir mit dem alles angestellt haben! Wenn wir zeichne-

ten, dann saßen wir oft in einem langen alten Gang und mußten die Säulen abmalen, wissen Sie, und da haben wir mit eisernen Kügelchen auf dem Steinboden gekegelt — Sie! Sie hätten den Sokrates mal sehen müssen, wie der alte Kerl hinterhergesaust ist! Und seinen schwarzen Rock haben wir immer mit Kreide bemalt. Solche harmlosen Späße machte man in unserer Jugend. Bubenstreiche, obwohl wir auch schon sechzehn oder siebzehn waren. Na, am Ende hatten wir den Sokrates so weit, daß er in eine Nervenheilanstalt mußte und vorzeitig pensioniert wurde...“

Der Kellner kam und stellte das Bier auf den Tisch. „Na, zum Wohl!“ sagte Herr Schröder. „Natürlich waren das alles ganz harmlose Dinge. Mehr nicht. Aber heute? Heute stehen sie an Straßenecken, Hände in den Hosentaschen, Zigarette im Mund — stehen einfach da! In lächerlichen Bekleidungen!“

Er trank und meinte dann: „Wir haben gelegentlich auch alte Frauen erschreckt. Da versteckten wir uns

in Hausfluren, abends natürlich, und wenn so eine alte Frau kam, dann fingen wir mörderisch an zu schreien. War das ein Vergnügen!“

„Und wir“, sagte Herr Ball, „hatten eine herrliche Sache ausgeheckt. Wir sind durch die Hauptstraße gegangen, plötzlich stehengeblieben und dann haben wir zu einem Haus gestarrt und ‚Feuer‘ gerufen. Zweimal haben wir es tatsächlich erreicht, daß Leute die Feuerwehr alarmierten...“

Herr Schröder nickte ein paarmal. „Jaja“, brummte er, „so harmlos haben wir uns damals vergnügt. Aber heutzutage?“ — „Heutzutage?“ — Herr Ball schlug auf den Tisch. „Heute ziehen sie verrückte Hemden an, erklären Dschäz für Musik, stehen auf den Straßen herum oder fahren mit diesen Knatter-Mopeds durch die Gegend oder zum Camping. Was soll man bloß zu diesem ganzen Unsinn sagen?“

Herr Schröder starrte in sein Glas und sagte: „Es ist entsetzlich...! Die heutige Jugend!“ Ernst Heyda

Menschen mit Telefonkomplex

Wenn mancher wüßte, wie komisch er wirkt, wenn er telefoniert! Es gibt Leute mit ausgesprochener Strippenangst. Das Klingeln des Apparates fährt ihnen in die Glieder und erzeugt immer wieder Lampenfieber.

Dann kommt nicht selten die verquere Meldung: „Hallo, hier dort, wer ich?“

So es sich um einen Vorgesetzten handelt, um einen Generaldirektor, Ministerialrat oder die Schwiegermutter, machen die Leute mit Telefonkomplex ungezählte Verbeugungen vor dem Hörer, ohne zu überlegen, daß sie genau so gut, auf dem Stuhl wippend, nach Art der Amerikaner die Füße auf den Schreibtisch legen könnten.

Aber sie springen lieber auf, weil man in Anwesenheit eines Vorgesetzten nicht sitzt, und reden in einer wunderlichen Mischung von Devotion und Nervosität in die Muschel, wobei sie feuchte Hände bekommen. Dabei könnten sie ungestraft die Zunge herausstrecken, oder, während der andere spricht, sich an der Nase zupfen und auch

sogar hochmütig die Augenbrauen heben. All diese Chancen werden nicht genutzt.

Zu zählen sind schon nicht mehr die Männchenmaler unter den Telefonierern. Man möchte wetten, daß jeder Dritte, der ein längeres Gespräch führt und gerade Bleistift und Papier zur Hand hat, die Möglichkeit nicht vorbegehen läßt, sich an seine Schülerzeit zu erinnern, in der er die Löschblätter mit tanzenden Männchen versah.

Frauen dagegen, die gemeinhin unbekümmerter telefonieren als Männer, entwerfen bei Dauergesprächen seltsame Muster mit Kreisen und Dreiecken, kauen, wenn sie es fertigbringen, längere Zeit zuzuhören, an ihrem Silberstift, überlegen sich ein neues Muster oder füllen sorgsam, falls gerade eine Zeitung vor ihnen liegt, die Buchstaben mit Schraffierungen aus. Am liebsten natürlich das runde O.

Man müßte einmal eine Ausstellung mit Werken zeigen, die beim Telefonieren entstanden. Das wäre für Psychiater ein gefundenes Fressen... Jan Herchenröder

Eine gefährliche Seuche greift um sich

„Tag, Herr Schneider!“ sagte Herr Boll. „Schönes Wetter heute, was?“ Herr Schneider starrte seinen Nachbarn finster an. Er nickte kurz und meinte: „Hören Sie bloß auf! Ich muß einen trinken gehen — bei uns ist die Seuche ausgebrochen. Jawollja, die Seuche!“

Herr Boll starrte ihm verwirrt nach. Was für eine Seuche, dachte er, als er ins Haus ging.

„Du, Klara!“ rief er in die Küche. „Bei Schneiders ist die Seuche ausgebrochen —“

„Seuche? Was für eine Seuche denn?“

Herr Boll schlug die Zeitung auf und begann zu suchen.

„Woher soll ich denn das wissen?“ fragte er mürrisch. „Jedenfalls scheint es eine ernste Sache zu sein. Aber in der Zeitung kann ich nichts finden. Kannst du nicht mal so nebenbei bei Frau Schneider nachfragen, was da eigentlich los ist?“

Frau Boll öffnete den Schrank und nahm ein Milchkännchen heraus.

„Ich werde mir etwas Milch ausborgen. Sag' du lieber mal dem Hauswirt Bescheid. Warte mal, da poltert einer auf der Treppe herum. Das könnte der Magsam sein, der repariert das Geländer. Ich schicke ihn rein, wenn er's tatsächlich ist...“

„Tag, Herr Boll!“ sagte der Hauswirt. „Was ist bei Schneiders los? Ihre Frau sagt eben...“

„Eine Seuche ist ausgebrochen.“

knurrte Herr Boll. „Meine Frau fragt schon nach. Bei drei Töchtern ist alles möglich — die bringen nicht nur Kerle ins Haus, sondern auch noch wer weiß was!“

„Aber das muß der Schneider doch schließlich melden!“

„Der“, rief Herr Boll. „Er ist einen trinken gegangen, sicher in den Blauen Bock. Alkohol ist ja immer gut. Aber wenn uns etwas passiert, dann — ah, da kommt meine Frau. Na, Klara, was ist denn nun?“

Frau Boll stellte das gefüllte Milchkännchen in den Ausguß. „Jedenfalls verwende ich diese Milch nicht. Die Frau Schneider scheint völlig aus dem Häuschen zu sein. Sie hat ganz verweinte Augen. Sie hat mir die Milch hingestellt und keinen Ton geredet. Aber so leicht weint die nicht, wenn es keine ernste Sache ist...“

Herr Boll starrte den Hauswirt an, der sich nervös am Kopf kratzte.

„Am besten wäre es, man würde es gleich irgendwo melden. Gesundheitsamt oder so...“

„Oder“, sagte Herr Magsam, „wir gehen sofort zu dem Schneider in den Blauen Bock und rücken ihm auf den Pelz. Und wenn er nicht mit der Sprache herausrücken will, dann gehe ich glatt zur Polizei. Stellen Sie sich mal vor: in meinem Haus! Die Verantwortung übernehme ich nicht! Kommen Sie?“ Herr Boll griff nach seinem Hut und nickte.

Sechs Minuten später klopfte Herr Magsam seinem Mieter auf die Schulter. „Ich hätte Sie gern mal kurz gesprochen, Herr Schneider!“ sagte er. „Sie sind ein ruhiger Mieter, das ist wahr, aber wir sind auch nur Menschen. Und wenn es sich tatsächlich um eine Seuche handelt, die sich vielleicht ausbreiten könnte, dann —“

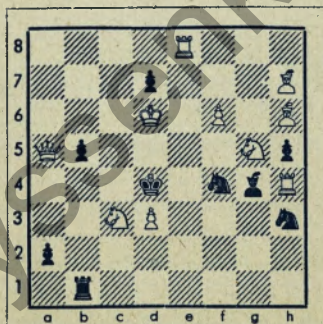
„Eine Seuche, jawollja“, sagte Herr Schneider grimmig. „Und Sie werden kaum davonkommen. Setzen Sie sich, meine Herren, ein Schnaps hilft zwar nicht, aber man erträgt es leichter —“

„Herr Schneider!“ sagte Herr Boll scharf. „Nun aber mal heraus mit der Sprache! Herr Magsam hat Kinder, und wir haben Kinder. Und wenn sie auch schon älter sind —“

„Gerade darum“, brummte Herr Schneider, während er dem Ober winkte. „Es ist eine Seuche, und die greift in diesen Tagen um sich wie die Pest. Meine Frau braucht ein neues Kleid, die Thea braucht ein Sommerkostüm, die Lucie verlangt mirnichtsdirnichts hundert Mark von mir, weil sie Sommerschuhe, Rock, Bluse und was weiß ich sonst noch braucht, meine Jüngste will achtzig Mark von mir für ihre Sommergarderobe — nun sagen Sie selbst! Eine Seuche ist das! Eine richtige Seuche! Warten Sie nur einmal, bis Sie selbst an der Reihe sind!“ E. H.

Die Schachcke

Matt in zwei Zügen



Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 34:
Waagerecht: 1. Wolf, 4. Opal, 8. Ale, 10. Ede, 11. Hegemonie, 12. Eos, 13. Eta, 17. Blattlaus, 20. Boe, 21. Aero, 22. Star.
Senkrecht: 1. Wahn, 2. Ole, 3. Legionär, 5. penetrant, 6. Adi, 7. Leer, 9. Amt, 14. Abba, 15. etc., 16. Isar, 19. USA.

Kleine Zahlenhexerei

Zu der ersten Zahl wird die zweite addiert, die Summe wird mit der dritten Zahl multipliziert und hiervon die dritte subtrahiert. Das Ergebnis ist dasselbe wie die Multiplikation der ersten mit der zweiten Zahl und gleichzeitig dasselbe wie das Zehnfache der dritten Zahl. Die zweite Zahl entspricht dem Doppelten der dritten Zahl. Das Doppelte der ersten Zahl ist um eins größer als das Dreifache der dritten Zahl. Wie heißen die drei Zahlen?

Kleiner Wechsel — große Wirkung

Die Mittelbuchstaben der Wörter: Anker — Knute — Feige — Feier — Trapp — Liese — Bogen — Posen — Stuhl — Harke — Barre — Kimme — Bohne — Regel — Sturm — Spier — Karte — Taste — Spalt — Durst —

Hafer — Bluse — Gabel — Grund — Keile — Puste — Mitte — Biene — Bidet — Ratte — Maske — Kabak — Pfand — Enkel — Drill — Heine — Nabel — Rebus — Grimm — Baske — Dolle — Binse — Seine — sind durch andere Buchstaben zu ersetzen, so daß neue Wörter entstehen. Die neue eingefügten Buchstaben, in gleicher Folge aneinander gereiht, ergeben ein Sprichwort.

Thomas und die Eier

Thomas hat in seinem Garten einen Hühnerstall und hält sich vier Hühner. Das eine Huhn legt jeden vierten Tag, das zweite jeden fünften Tag, das dritte jeden siebenten Tag und das vierte jeden neunten Tag ein Ei. Wann fand er zum erstenmal vier Eier zugleich im Nest?

Frauen müssen rechnen

Einkochen für den Winter oder nicht? Das ist in diesem Jahr wieder einmal die Frage, die alle jenen Hausfrauen beschäftigt, die scharf rechnen.

Die altüberlieferte Vorratshaltung unserer Mütter und Großmütter ist in den letzten Jahren immer mehr in Vergessenheit geraten. Konserven- und Konfitürenindustrie, eine gut ausgebaute Tiefkühlkette sowie wahre Wunderwerke der Technik zum Frischhalten von Nahrungsmitteln bis zu einem Jahr auch im privaten Haushalt haben viele Hausfrauen, vor allem jene, die noch berufstätig sind, davon abgebracht, ihren Wintervorrat selbst einzukochen. Gewiß sind damit manche „Spezialitäten nach Art des Hauses“ verschwunden. Doch das Angebot der Nahrungs- und Genußmittelindustrie ist heute so vielseitig und vorzüglich und die Zeit vieler Hausfrauen so knapp bemessen, daß sich diese Entwicklung fast zwangsläufig ergab.

Die meisten Hausfrauen haben in Kriegs- und Nachkriegszeiten eingekocht, was sie bekommen konnten. Auch „drüben“, jenseits des Eisernen Vorhanges, wird Selbst-Einkochen heute noch ganz groß geschrieben. Davon erzählen nicht etwa Erfolgsberichte von Hausfrauen, sondern Klagen über fehlende Weckgläser und Gummiringe, von Einkochkesseln ganz zu schweigen. Am Rande vermerkt: Ähnliche Mangelmeldungen erschienen auch bei uns im vorigen Sommer in den Zeitungen, als sich durch das große Angebot vor

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

allem an billigem Obst viele Hausfrauen auf alte Einkochtugenden in der zutreffenden Überlegung besannen, daß bei solch preiswertem Angebot das Selbsteinkochen günstiger sei als ein Warten auf die Erzeugnisse der Nahrungsmittelindustrie. Die große Nachfrage nach Gläsern usw. kam so überraschend, daß die Industrie sie kaum befriedigen konnte.

Selbsteinkochen oder nicht ist also auch heute noch nicht nur eine Frage der Bequemlichkeit, sondern eine feste

Rechenaufgabe für die Hausfrau. In diesem Jahr ist diese Frage besonders akut. Die lange Trockenheit brachte teilweise beträchtlich abgesunkene Ernterträge für Obst und Gemüse. Es gilt also, die Preisentwicklung zu beobachten und bei einem günstigen Angebot schnell zuzugreifen.

Nach Feststellungen der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände ist auf dem Lebensmittelmarkt viel Bewegung. Durch Ernteaussfälle zogen manche Preise an, während andere durch zusätzliche freie (liberalisierte) Einfuhren aus dem Ausland fielen: Denken wir an die „Pfirsichwoge“, die in die Bundesrepublik einfloß! Bei guten Angeboten lohnt es sich zuzugreifen und einzukochen, denn die Konserven aus neuer Ernte dürften zum Teil — bei Bohnen, Gurken, Erbsen, Johannisbeeren und anderen Gemüse- und Obstsorten — teurer werden. Rechnet doch das Statistische Bundesamt mit einer um 16 bis 30 Prozent geringeren Ernte gegenüber 1958 bei Tomaten, Buschbohnen, Steckzwiebeln, Schälgurken und ähnlichem mehr.

Durch Einfuhren von Konserven soll dieses Minus behoben werden, doch bleibt abzuwarten, wie sich das Auslandsangebot auf unsere Preisgestaltung auswirken wird. Die deutsche Konservenindustrie berichtet allerdings, daß sie trotz der knappen Ernten ihre Produktion erheblich steigern konnte. So sei z. B. mit 5 Millionen $\frac{1}{4}$ Dosen Erdbeeren das Vorjahrsergebnis um etwa 1 Million überschritten worden. Auch Kirschen wurden ausreichend konserviert, während die Herstellung von Aprikosen-, Pflaumen-, Birnen- und Apfelkonserven noch nicht zu übersehen sei. Umfangreiche Einfuhrausschreibungen für Aprikosen-, Pfirsich-, Birnen- und Mischkonserven sind jedoch bereits erfolgt. Bei Gemüsekonserven ergaben sich, wie Staatssekre-



Der Amateurfotograf nennt dieses Foto: „Gute Traubenernte.“ Andere Früchte gab es weniger. Die Hausfrau muß deswegen stärker als früher rechnen

tär Tillmann vom nordrhein-westfälischen Ernährungsministerium kürzlich erklärte, für einige Gemüsearten sogar richtige Rekordziffern. So habe sich die Spargelkonservenherstellung bei den $\frac{1}{4}$ Dosen um 1 Million erhöht. Mit 31 Millionen $\frac{1}{4}$ Dosen Gemüseeerbsen aus eigener Ernte, 4,5 Millionen Dosen noch aus 1958 und rund 5 Millionen $\frac{1}{4}$ Dosen aus Einfuhren stehen also etwa 40 Millionen $\frac{1}{4}$ Dosen zur Verfügung. Damit dürfte der Bedarf an Erbsenkonserven gedeckt sein.

Wie das Bundesernährungsministerium versprach, will es alles tun, um die Preise für Ernährungsgüter stabil zu halten. Ob das ganz gelingt, werden wir sehen, denn auch im Ausland sind die Ernten schlechter ausgefallen.

Es ist also noch „manches drin“ im Geschäft. Darum dürfte es sich auch lohnen, bei einem günstigen Angebot zuzugreifen und einzukochen. Und es lohnt sich noch mehr, die Preise aufmerksam zu beobachten und zu vergleichen und in der Zeitung einmal auch jenen Nachrichten Aufmerksamkeit zu schenken, die gern übersehen werden, weil sie ja nur von so langweiligen Dingen wie Importausschreibungen, Marktlage, Ernteprognosen und Produktionszahlen der Konservenindustrie berichten . . .

B. Reichert



Mülheimer und Dinslakener auf der Großglocknerstraße. Im Hintergrund der Großglockner

Hinaus in die Ferne! Dieser Wunsch unserer Jugendlichen konnte durch die Werksferienlager wieder einmal erfüllt werden. Nette Fleckchen Erde waren ausgesucht worden zwischen der Nordsee und dem südlichsten Ferienort am Luganer See. Mit herrlichen Erlebnissen sind sie alle zurückgekehrt. Die einen weilten zum ersten Male im Ausland, die anderen spürten Kostbarkeiten der deutschen Heimat auf. Und fast überall hatten unsere Jugendlichen Gelegenheit, mit fremden Gruppen Kontakt zu suchen und zu finden. Vielfach freundete man sich gerade mit Ausländern an — ein Sprung über sämtliche Grenzzäune hinweg.

Das Zusammenleben führte viele zu einer guten Freundschaft zusammen. Und wer vorher noch nicht gewußt hat,

daß man aus einer solchen Gemeinschaft nicht eigenwillig ausbrechen kann, ist auch in dieser Hinsicht mit menschlichem Gewinn zurückgekehrt. Darum werden unsere Jugendlichen nicht nur dem Unternehmen danken, das die Fahrten ermöglicht hat, sondern auch ihren Begleitern. Nur wenige werden diese um ihre Aufgabe beneiden. Es war nämlich wirklich nicht immer leicht, alle Interessen miteinander in Übereinstimmung zu bringen. Und dennoch sollte niemand das Gefühl haben, gegängelt zu werden oder gar, sich in einer Kaserne zu befinden.

Wie man die gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge und die jugendlichen Arbeiter zusammenführen kann, wird in den Werksferienlagern Jahr für Jahr bewiesen. Bei musischen und sportlichen Wettkämpfen, bei Wanderungen und Bergbesteigungen, beim Herumtollen auf dem Land und im Wasser, bei Vorträgen und Lagerabenden vergeht die Zeit des Urlaubs leider wie im Fluge.

Die Mülheimer und Dinslakener Jungen verbrachten ihren Urlaub am Luganer

Hinaus in die Ferne!

Ferienlager diesmal auch im Ausland

See in Caprino, in Fieberbrunn in Tirol und auf Norderney. Die 35 Nordsee-Touristen nutzten das warme Wetter zum Baden und Tummeln am Strand. Dampferfahrten nach Baltrum, Borkum und nach Helgoland bleiben eindrucksvolle Erinnerungen für alle.

Mitten in den Kitzbühler Alpen, in dem reizenden Tiroler Ort Fieberbrunn, fanden 40 Jungen, was sie sich erträumt hatten. Nur das Wetter hätte besser sein können. Zu den schönsten Erlebnissen zählten die Bergtouren. Bis zu einer Höhe von 2200 m stieg man hinauf. Eine Busfahrt zum Großglockner und eine andere zum Königssee (mit Rundfahrt), Salzburg und nach Schloß Hellbrunn waren voll Überraschungen.

Das Haus, in dem die 48 Caprino-Reisenden wohnten, befand sich unmittelbar am Luganer See und war nur per Schiff zu erreichen. Wer so nahe am Wasser lebt, erholt sich mit Schwimmen, Rudern und Angeln. Auf Wanderungen und Fahrten lernten die Jungen



Eine Gruppe aus Gersfeld an der Zonengrenze

nicht nur herrliche Landstriche der Schweiz und Italiens kennen, auch mit den Menschen der Nachbarländer fan-



Bild links: Von Norderney aus wurden Schiffsfahrten zu den Inseln Borkum, Baltrum und Helgoland unternommen. — Darunter: Von der Anlegestelle in Caprino hatte man einen schönen Blick über den See nach Lugano. — Bild unten: Düsseldorfer Gruppe auf der Zugspitze

Das war das Motto unserer Jugendlichen

Mit herrlichen Erlebnissen kehrte unsere Werksjugend wieder zurück

den sie Kontakt. Hervorstechende Ereignisse waren die Touren nach Mailand mit einer Rundfahrt um den Comer See und zum Lago Maggiore. Außergewöhnliche Eindrücke auf der An- und Abreise vermittelte die Fahrt am Vierwaldstätter See vorbei durch den



Ruhrorter Jungen bei einer Rast im Harz

St.-Gothard-Tunnel und zurück über den St.-Gothard-Paß.

40 Jungen aus den Werken Poensgen, Hilden und Immigrath hatten in der Ganghofer-Jugendherberge Mittenwald Unterkunft gefunden. Obwohl viele von ihnen im vorigen Jahr schon hier den Urlaub verbracht hatten, gefiel es ihnen auch diesmal wieder. Lauter- und Grubsee luden bei über 30 Grad im Schatten besonders dringlich zum Baden ein. Wenn die Sonne weniger heiß brannte, ging es auf die Höhen des Karwendelgebirges oder auf andere Berge der Umgebung. In kleinere Gruppen aufgeteilt, unternahmen die Jungen Fahrten nach München, Innsbruck, Oberammergau, Ettal, zur Wieskirche, zum Schloß Linderhof und auf die Zugspitze.

Unsere Ruhrorter und Meidericher Jugendlichen hatten sich diesmal eine

ganze Anzahl von Ferienorten ausgesucht. 29 Jungen waren in Gersfeld (Rhön), einem Kneipp- und Luftkurort. Man durchstreifte die Wälder der Rhön und kletterte auf den Kreuzberg, die Milseburg, die Wasserkuppe. Die Großstadtlingen mußten Schwerarbeit leisten. Und abends ging es in die Milchbar, wo heiße Schallplattenklänge etwas Großstadtluft vortäuschten. Ein eindrucksvolles Erlebnis war der Zonengrenzbesuch, wo die Ruhrorter der Volkspolizei mehr als nur eine heiße „Redeschlacht“ lieferten.

Unvergleichlich schönes Wetter hatten die Jungen, die in Aachen weilten. Da auch die neu eingerichtete Jugendherberge alle Ansprüche erfüllte, waren die besten Voraussetzungen für einen prächtigen Urlaub gegeben. Im „kleinen Grenzverkehr“ ging es nach Holland und Belgien. Ein Erlebnis war der Besuch des bekannten Badeortes Ostende und eine Besichtigung der belgischen Hauptstadt. Verständlich, daß die Zeit nicht ausreichte, um alle Schönheiten der alten Kaiserpfalz restlos ausschöpfen zu können. Das hätte man nur machen können, wenn der Urlaub um weitere 14 Tage verlängert worden wäre.

Abwechslungsreich verlief die Freizeit in Kempten im Allgäu. Fahrten nach Füssen mit Besuch des Schlosses Hohenschwangau, nach Oberstdorf, dem bekannten Wintersportort, und zur Breitachklamm ließen die Großartigkeit der Gebirgswelt augenfällig erscheinen. Großen Eindruck hinterließ auch der Besuch des Bodensees und der Insel Mainau mit ihrem milden Klima.

Die Jugendlichen, die in Bad Godesberg weilten, hatten nicht so viel Glück mit dem Wetter. Aber dennoch verlebten sie schöne Tage. Erlebnisreich verlief eine Schiffsfahrt nach Koblenz an der Mosel. Das Siebengebirge wurde von den Jungen gründlich erwandert und man fand sie auch häufig am



Eine Gruppe unserer Mädchen vor ihrem Hotel in Doornwerth (Niederlande). Es lag unmittelbar an einem See

Rolandseck. Wenn es das Wetter dann erlaubte, wurde ausgiebig gebadet. Die Mädchen verlebten schöne Urlaubstage im holländischen Ort Doornwerth. Gleich am Hotel gab es ein großes Strandbad und einen See. Kein Wunder, daß sie bei dem ausnehmend schönen Wetter fast ständig hier zu finden waren. Sie führten auch Tagesfahrten durch, von denen die wohl eindrucksvollste die nach Amsterdam war.

Den bekannten Wintersport- und Sommerkurort Braunlage im Oberharz suchten 27 Ruhrorter Jungen auf. In diesen zwei Wochen haben sie die Herzen der Herbergseltern im Sturm erobert. Sie waren ständig Gäste beim Kurkonzert. Einige waren auch häufig auf dem Kleingolfplatz zu finden. Natürlich lockte bei dem guten Wetter das Waldschwimmbad genau so wie die schöne Gegend des Harzes, die eifrig durchwandert wurde.

B. D.

Bild links: Die Ruhrorter Jungen machten von Aachen aus einen Abstecher zum Seebad Ostende. — Rechtes Foto: Ein Erlebnis für alle war die Gebirgswelt



50 Jahre bei Phoenix-Rheinrohr

Prokurist Paul Rademacher (65) begeht am 1. Oktober sein goldenes Dienstjubiläum. Als kaufmännischer Lehrling kam er zu einer der Vorgängergesellschaften der Phoenix-Rheinrohr AG, der Düsseldorfer



Röhren- und Eisenwalzwerke AG, die sich aus einer Werksgründung der Familie Poensgen entwickelt hatte. 1910 wurde diese Gesellschaft der Phoenix-Rheinrohr AG für Bergbau und Hüttenbetriebe angegliedert. In diesem Unternehmen wurde dem damals noch jungen Paul Rademacher im Jahre 1923 für das Werk Lierenfeld die Regie über die Versandbetriebe und das Versandbüro übertragen. Seit der Gründung der Vereinigten Stahlwerke im Jahre 1926 hat er die Gesamtleitung des Versandes und der Verfrachtung in den Werken Lierenfeld, Oberbilk, Hilden und Immigrath, also der heutigen Werksgruppe Poensgen.

*

August Kruthoff (64), Betriebsbuchhalter in der Mülheimer



Werkrechnungsstelle, ist am 10. Oktober fünfzig Jahre bei

Phoenix-Rheinrohr. Am Anfang seiner Dienstzeit stand die kaufmännische Lehre bei der Maschinenfabrik Thyssen. Der Jubilar war der erste von Dr. Härle eingestellte kaufmännische Lehrling. Nach der Ausbildung bekam der frischgebackene Handlungsgehilfe August Kruthoff eine Aufgabe im betrieblichen Rechnungswesen. Seitdem hat er während seiner gesamten Dienstzeit Abteilungen dieses Bereiches angehört. Diese Tätigkeit wurde nur durch die Teilnahme am ersten Weltkrieg unterbrochen. Leid und Elend des Schlachtfeldes führten August Kruthoff zu einer Aufgabe, der er sich fast 35 Jahre in seiner Freizeit gewidmet hat. Er wurde einer der vielen uneigennütigen Helfer im Deutschen Roten Kreuz.

40 Jahre im Dienst

WERK MÜLHEIM

Theodor Laakes, Blechwalzwerk, 1. 10.
Friedrich Dresselmann, Maschinenabteilung I, 1. 10.
Gustav Brauer, Stahlwerk, 6. 10.
Heinrich Beekes, Maschinenabteilung II, 7. 10.
Karl Klihm, Hauptwerkst. II, 7. 10.
Franz Schweda, Schweißwerk, 7. 10.
Matthias Haas, Wärmestelle, 7. 10.
Hermann Mühlhoff, Schweißwerk, 15. 10.
Theodor Verheyen, Wärmestelle, 21. 10.
Friedrich Finkemeier, Kranbetrieb, 21. 10.
Fritz Kuhnert, Elektroabt., 11. 23. 10.

WERK DINSLAKEN

Wilh. Brasse, Werkschutz, 28. 10.

WERK RUHRORT

Johann Dietmann, Thomaswerk I, 2. 10.
Jakob Bauer, Elektrobetrieb, Stahlwerk I, 3. 10.
Franz Baumann, Stahlbau, 3. 10.
Otto Lock, Maschinenbetrieb, Stahlbau, 4. 10.
Gottlieb Ende, Elektrobetrieb, Hochofen, 6. 10.
Aloysius Truszczynski, Blockstraße I, 13. 10.
Gottlieb Borchert, Bauabteilung, 30. 10.

WERK HÜTTENBETRIEB

Josef Ufnowski, Werksch., 3. 10.
Heinrich Bagner, Hochofen, 12. 10.
Josef Vogt, Waschraumbetreuung, 15. 10.
Wilhelm Hauser, Werksch., 17. 10.
Wilhelm Gerl, Hochofen, 29. 10.

25 Jahre im Dienst

WERK MÜLHEIM

Helmut Warmers, 1. 10.
Eugen Hamel, 1. 10., beide Bearbeitungswerkstätten
Otto Bauer, Verkauf Rohre 2, 1. 10.
Friedrich Knops, Hauptwerkstatt I, 1. 10.
Peter van de Sand, Rohrwerk, 4. 10.
Herm. Schulze, Masch.-Abt. I, 18. 10.

WERK DINSLAKEN

Otto Hettkamp, 10. 10.
Wilhelm Gockel, 22. 10.
beide Flaschenfabrik

VRB DORTMUND-MARTEN

Walter Prempert, Montage, 18. 10.
Paul Brüllhoff, Montage, 22. 10.
August Rüping, Montage, 22. 10.
Josef Mielzarek, Montage, 24. 10.

WERK POENSGEN

Heinrich Pesch, Walzwerk, 7. 10.

WERK RUHRORT

Walter Anton, Masch.-Betr., 1. 10.
Johann Kessler, Mech.-Hauptwerkstatt, 1. 10.
Friedrich Schmitz, Fernsprech- und Telegrafienabteilung, 1. 10.
Franz Krüger, Masch.-Betr. Block- und Kontistraße, 10. 10.
Felix Lipinski, Stoffwirt., 28. 10.

Goldene Hochzeit

Karl Biallaß, Hamborn, 6. 9.
Johann Schnee, Düsseldorf, 6. 9.
Friedrich van Dorsten, Laar, 11. 9.
Friedr. Rosenthal, Mülheim, 11. 9.
Richard Thieme, Düsseldorf, 11. 9.
Peter Welsch, Beeck, 13. 9.
Gustav Wortelkamp, Meiderich, 13. 9.
Karl Bahr, Beeckerwerth, 17. 9.
Johannes Schulte, Dinslaken, 21. 9.
Josef Tysiak, Laar, 24. 9.
Herm. Mertin, Mülheim, 27. 9.
Albert Gutsche, Hilden, 30. 9.

90 Jahre

Frau Wwe. Josef Kuckhoff, Ruhrort, 27. 9.

80 Jahre

Johann Schmitz, Düsseldorf, 3. 9.
Josef Schmitz, Düsseldorf, 6. 9.
Wilhelm Kellerstrass, Beeck, 8. 9.
Johann Sondermann, Friedrichsfeld, 9. 9.
Stanislaus Zmuda, Mülheim-Ruhr, 13. 9.
Anton Krause, Laar, 17. 9.
Franz Skupien, Oberhausen, 28. 9.

Stilles Gedenken in ruheloser Zeit

Anfang Juli gab ein großer Kreis von Kollegen und Freunden dem im Alter von 60 Jahren verstorbenen Mülheimer Betriebsratsmitglied Hermann Hennecke das letzte Geleit. Betriebsratsvorsitzender Rühl würdigte das Leben dieses Mannes, der seit dem Zusammenbruch mit allen Kräften die Belange der Belegschaft vertreten hatte. In diesem Augenblick wurde in vielen der Anwesenden die Erinnerung an die Mülheimer Betriebsratskollegen wach, die ebenso wie Hermann Hennecke den ge-

samten Wiederaufbau miterlebt haben und nicht mehr unter uns weilen. Dazu gehören Johann Wolsing, Johann de Man, Friedrich Polymann, Jakob Hünerfeld, Wilhelm Hoffmeister, Heinrich Lenz, Anni Rodenbüsch und Heinrich Frieg. Sie alle sind in der Mülheimer Belegschaft eines Erinnerns wert, genauso wie die beiden verstorbenen Vorstandsmitglieder Otto Schneider und Dr. Karl Simoneit. Auch in der Hast des Alltags sollten wir diese Verstorbenen nicht vergessen.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Kurt Neumann, Lager 5
Friedrich Kienast, Hochofen
Theodor Fischer, Masch.-Betr. Hochofen

WERK HÜTTENBETRIEB

Alfred Karlbowski, Bauabteilung
Günter Lembke, Maschinenbetrieb

WERK POENSGEN

Stephan Roth, Elektroabteilung
Peter Best, Wareneingang

WERK THYssen

Johann Schön, Werkschutz
Günter Dasbach, Blechwalzwerk

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Gedenken

„Die lieben Kollegen“

Der heilige Bürokratius strahlte vor Freude: Man hatte für die XYZ-Behörde ein vollkommenes Bürohaus gebaut. Hoch ragte es gen Himmel. Wie aus einem Wolkenkuckucksheim konnte man auf die große Stadt hinabschauen. Das neue Gebäude sollte das Musterbeispiel für die Zukunft werden. Bekannte Architekten hatten an diesem Bürohaus mitgearbeitet. Es war so vollkommen, daß die Arbeitsfreude jedes Beamten, der hier arbeitete, hätte vermehrt und seine Leistung hätte gesteigert werden müssen.

„Freude im Beruf“ war die Parole gewesen. Man hatte beim Bau dieser Büroräume jede, auch die kleinste Quelle für Ärgernisse vermieden. Es gab keine Stickluft, es gab keine Zugluft, man fror nicht, man schwitzte nicht, die Räume waren lichtdurchflutet, staubsicher, geräuschdämpfend, der Fußboden knarrte nicht, die Farben der getünchten Wände machten froh, die Fenster wurden an heißen Tagen sogar berieselt und die Türen gingen geräuschlos auf und zu. Nicht einmal ein wütender Antragsteller, der abschlägig beschieden worden war, vermochte sie laut zu schliefen.

Aber auch sonst war alles getan, die Arbeitslust der Beamten zu steigern. Für Mäntel, Hüte, Regenschirme hatte jeder seinen eingebauten Schrank. Jeder hatte ein Kühlfach für sein Frühstück und ein Wärmefach für seinen Kaffee. Man verfügte über eigene Waschgelegenheiten und hatte sogar Hausschuhe für die Bürozeit: ein langgehegter Traum aller „alten Bürohasen“. Und dann: Espresso und Schnellimbis, vom Schwimmbad, der Sauna und den Kegelbahnen im Keller, die jedem zur Verfügung standen, ganz zu schweigen — kurz, es war der vollkommenste Arbeitsplatz der Welt.

Dennoch — man hörte so einiges . . .

„Das Klima muß wunderbar sein.“

„Es ist wie überall“, sagte einer, der dort arbeitete.

„Aber ihr habt doch alle neuen, arbeits-erleichternden Errungenschaften.“

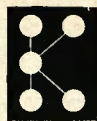
„Doch, haben wir.“ Aber es klang nicht sehr überzeugend.

„Ist etwas geblieben, das euch nicht froh werden läßt?“

„Ja, leider.“

„Was ist es?“

Da seufzte der Befragte voller Betrübniß: „Der liebe Kollege. Gott schuf den Menschen, der Teufel den Kollegen.“



unststoffe '59

Die bisher größte Kunststoffausstellung der Welt findet vom 17. bis 25. Oktober in Düsseldorf statt. Wir besprechen dieses Ereignis in einer Vorschau, um den gewinnbringenden Besuch des gesamten Messegeländes und damit auch des Phoenix-Rheinrohr-Standes zu empfehlen. Das Ausstellungsprogramm ist so vielseitig und interessant, daß es jeden bestimmt in irgendeiner Weise ansprechen und interessieren wird.

1952 wurden im Düsseldorfer Messegelände zum ersten Male Kunststoffe gezeigt. Damals war die Aufgabe gestellt, breite Kreise in der Bundesrepublik auf den neuen Werkstoff aufmerksam zu machen. Das geschah zu einem Zeitpunkt, da sich die steile Entwicklung anbahnte, die wir heute erleben können. Schon wenig später präsentierte Düsseldorf „Kunststoffe 55“ — eine große Lehrschau, die im Sektor Maschinen ein beachtliches internationales Angebot aufwies.

Nun wird „Kunststoffe 59“ die große Verkaufsmesse, die in allen Gebieten international ist. Sie übertrifft vergleichbare Ausstellungen wie etwa die in Paris, Chicago oder London bei weitem. Einige Zahlen machen das deutlich: Auf der Londoner „International Plastic Exhibition“ im Juni dieses Jahres stellten 308 Firmen (davon 30 ausländische) auf einer Fläche von 25 000 qm aus. In Düsseldorf werden 642 Aussteller (davon 108 Ausländer) auf 62 000 qm vertreten sein. Besucheranmeldungen aus 48 europäischen und überseeischen Staaten liegen schon jetzt vor. Damit wird die Ausstellung „Kunststoffe 59“ zum bedeutendsten Treffpunkt der Einkäufer, Praktiker und Wissenschaftler auf allen Gebieten der Kunststoffproduktion und -verarbeitung sowie der einschlägigen Maschinenindustrie. Darüber hinaus

werden sich unzählige Privatleute für diesen neuen Produktionszweig interessieren.

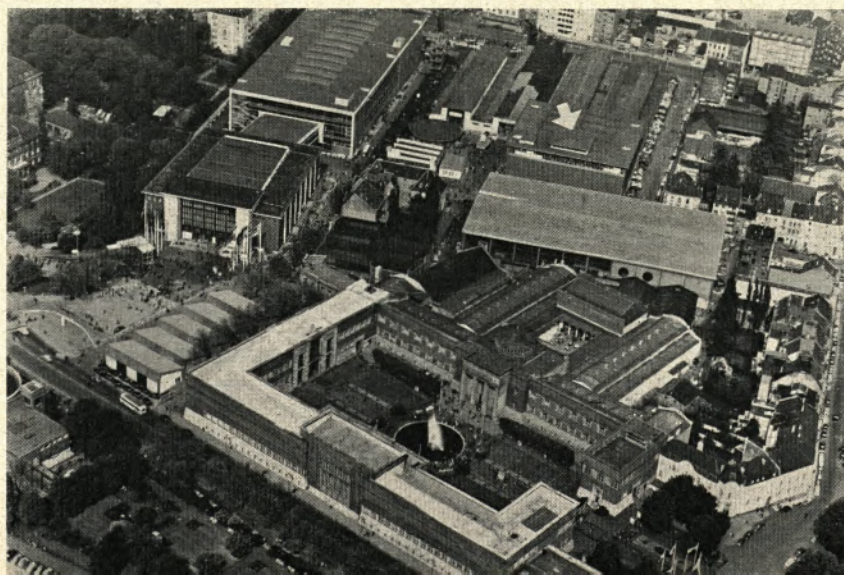
Phoenix-Rheinrohr ist in diesem internationalen Aufgebot und Angebot mit einem rund 200 qm großen Stand im ersten Stock der Halle C vertreten. In diesem Teil der Ausstellung stellen vornehmlich ausländische Firmen aus. Dem Phoenix-Rheinrohr-Stand unmittelbar gegenüber befindet sich die englische Gemeinschaftsausstellung. Unsere Abteilung Kunststoffe will mit ihrem Beitrag eindrucksvolle Hinweise geben, wie vielseitig sich die Erzeugnisse ihres Programms in den verschiedensten Anwendungsbereichen einsetzen lassen. Als wesentliches Bauelement für den Stand wurden Kunststoffplatten aus eigener Fertigung verwendet. Die zahlreichen Form- und Preßteile sollen insbesondere den Konstrukteuren Anregungen für die vielen Einsatzmöglichkeiten unserer Kunststoffe geben. Viel Beachtung werden die ausgestellten Stücke aus dem Fertigungsbereich Behälterbau finden.

Ferner werden auf unserem Stand auch die Erzeugnisse der Rhein-Plastic-Rohr GmbH, Mannheim, gezeigt, an der Phoenix-Rheinrohr zu 50 Prozent beteiligt ist. Das Programm der Rhein-Plastic-Rohr GmbH umfaßt Rohre aus Polyäthylen und Polyvinylchlorid (PVC) bis zu einem Durchmesser von 150 mm.

Der Stand von Phoenix-Rheinrohr auf der internationalen Plattform „Kunststoffe 59“ ist zugleich die letzte Messebeteiligung dieses Jahres. Man kann nur wünschen, daß unsere Erzeugnisse auf der Düsseldorfer Ausstellung dasselbe Interesse finden und denselben Erfolg haben werden wie auf all den anderen Messen des In- und Auslandes, an denen wir in diesem Jahr beteiligt waren.

K. B.

Auf der größten Kunststoffausstellung der Welt sind wir mit einem wirkungsvollen Stand vertreten, der sich in der Halle C des Düsseldorfer Ausstellungsgebietes befindet (siehe Pfeil)



Die kleine Werkzeugzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



SEPTEMBER 1959

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

2. Jahrgang



„Krumme Dinge“

Eine Büroklammer ist von Natur aus ein krummes Ding. Welche „krumme Dinge“ aber mit ihr angestellt werden, beweist eine amerikanische Statistik. Einige Firmen haben feststellen lassen, wo die Büroklammern geblieben sind, die die einzelnen Abteilungen zur Verfügung hatten. Dabei ergab sich, daß von 100 000 Klammern nur rund 20 000 ihrem eigentlichen Verwendungszweck zugeführt worden sind. 14 163 wurden im Laufe von Telefongesprächen verbogen oder zerbrochen. 19 413 dienten als Spielgeld-Ersatz beim Knobeln oder Kartenspiel. 7 200 Büroklammern wurden als Ersatzhaken oder Ohrenstocher und 3190 als Pfeifenreiniger benutzt. Der Rest fiel auf den Fußboden, wurde ausgefegt oder von kleinen Kindern verschluckt — manchmal auch von großen. Ist das nicht erstaunlich? Und noch erstaunlicher, welche findige Köpfe doch Statistiker sind.

Ehrung für Ernst Poensgen

Am 25. Juli jährte sich der Todestag von Dr. Ernst Poensgen, der in Kitzbühl beerdigt ist, zum zehnten Male. Vom Vorstand unseres Unternehmens wurde an diesem Tage zu seiner besonderen Ehrung ein Kranz an seinem Grabe niedergelegt. Dr. Ernst Poensgen war ein großer Nachfahre Albert Poensgens, des Gründers unseres Poensgen-Werkes in Düsseldorf. Man zählt ihn, den Vorstandsvorsitzer der Vereinigten Stahlwerke, zu den bedeutendsten Männern der Eisen- und Stahlindustrie.

Die Fahrt der Dinslakener wurde zu einem Erlebnis

Es gehörte schon ein gerüttelt Maß an Voraussicht dazu, bereits Wochen vorher zu wissen, daß es am 31. Juli regnen würde. Der Dinslakener Betriebsrat besaß diese Vorahnung. Denn wochenlang hatte sich am Himmel kein Wölkchen gezeigt, aber ausgerechnet an diesem Tag, an dem die Belegschaftsmitglieder und Pensionäre des Werkes Dinslaken mit ihren Frauen eine Dampferfahrt nach Zons unternahmen, regnete es. Das konnte die gute Laune aber nicht stören. Bereits morgens bei der Abfahrt von Götterswickerhamm und nach

Vier verdiente Männer wurden ausgezeichnet

Wieder einmal können wir einige Belegschaftsmitglieder öffentlich herausstellen, die im richtigen Augenblick Geistesgegenwart, Beherrschung und Hilfsbereitschaft bewiesen, als es darum ging, einen Arbeitskameraden aus Unfallgefahr zu retten.

In der Mülheimer Verzinkerei zeichnete sich Peter Wiedemann aus. Als die Kleidung seines Mitarbeiters Wilhelm Aalderink durch Spritzer aus dem Zinkbad in Brand geriet, bewahrte er ihn durch schnelles Löschten vor schweren Verbrennungen. — Durch das umsichtige Verhalten des Kranführers Heinrich Pusch aus dem Mülheimer Blechwerk wurde verhindert, daß der Revisor Reinhold Preßler möglicherweise lebensgefährliche Quetschungen erlitt. Peter Wiedemann und Heinrich Pusch erhielten vom Vorstand ein Dankschreiben und eine Geldprämie.

Von der Belegschaft des Werkes Poensgen können wir ebenfalls zwei Männer vorstellen, die sich entschlossen für ihre Arbeitskameraden einsetzten: Heinrich Porsch aus dem Röhrenwerk III erhielt vom Werk und von der Berufsgenossenschaft eine Prämie. Wenn

er nicht so forsch eingegriffen und seinen Kollegen Rudi Schiffer beiseite gerissen hätte, wäre dieser unter einen rutschenden Stapel von Dornstangen geraten. — Der Walzmeister Josef Kossmann konnte den Bauarbeiter eines Fremdunternehmens retten, der wohl aus Unkenntnis der räumlichen Gegebenheiten und im Halbdunkel der Morgendämmerung in einen zwei Meter tiefen Schrottkanal gefallen war. Der Vorstand sprach Josef

Kossmann mit einer Geldprämie seine Anerkennung aus.

Der nächste Welt-Erdölkongreß wird, wie wir bereits in der Ausgabe 32 meldeten, 1963 in Deutschland stattfinden. Das Bundesverkehrsministerium teilte kürzlich mit, daß diese weltweite Tagung in Frankfurt stattfinden soll.

Was machen Sie am Samstag?

Wie verbringt der Bundesrepublikaner sein Wochenende? Darüber hört man die verschiedensten Meinungen. Ein bekanntes Meinungsforschungsinstitut, nämlich das Allensbacher Institut für Demoskopie, hat versucht, diese Frage einmal zu beleuchten. 2000 Menschen wurden kürzlich gefragt: „Können Sie sagen, was Sie zufällig am letzten Samstag gemacht haben.“

Das Ergebnis dieser Rundfrage ist sehr aufschlußreich. Es paßt so gar nicht zu einem Schlagwort unserer Zeit, das „Vergnügungssucht“ heißt. Die Unrast der Menschen, ihre

Jagd nach Kilometern, nach Rummel und Betrieb werden oft gebremst. Aber ist das die Wahrheit? Trifft das für den Normalverbraucher in Westdeutschland zu? Die Befragungen des Allensbacher Institutes sagen etwas anderes: Von 100 Erwachsenen waren nur sieben mit einem Auto, Motorrad oder Roller am Samstag unterwegs. Die meisten dagegen verbrachten diesen Tag zu Hause. Sie machten es sich in ihrer Wohnung gemütlich, lasen Zeitung, bastelten, reparierten den Küchenschrank, schrieben Briefe, „dösten in den Tag hinein“ oder guckten aus dem Fenster. Von 100 Befragten waren nur zehn im Kino und drei beim Tanzen. 13 hatten Verwandte besucht. Kann man das „Vergnügungssucht“ nennen? Vielleicht sind wir alle doch besser, als über uns geredet und geschrieben wird.

Neuer Ruhrorter Unfallausschuß

Innerhalb der Betriebsvertretung des Werkes Ruhrort ist jetzt ein Unfallausschuß gebildet worden. Er setzt sich aus folgenden Betriebsratsmitgliedern zusammen: Heinrich Bour (Maschinenbetrieb Walzwerke II), Walter Blohsey (Werk Hüttenbetrieb), Johann Köther (Maschinenbetrieb Stahlwerke II), Peter Michel (Maschinenbetrieb

Schmalspur), Fritz Neuhäuser (Hochofen Ruhrort), Rud. Passing (Maschinenbetrieb Hochöfen), Johannes Wintjes (Maschinenabteilung). Diese Maßnahme soll mit dazu beitragen, gemeinsam mit den entsprechenden Betriebsabteilungen und der Unfallschutzstelle Unfälle nach Möglichkeit zu verhüten und erkannte Gefahrenstellen zu beseitigen, der Belegschaft zum Nutzen.

Industriekaufleute unseres Unternehmens können sich auch in diesem Winter wieder in einem Lehrgang der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel fortbilden. Der Lehrgang unter dem Leitgedanken „Technisches Wissen für Kaufleute“ ist speziell auf Kaufleute der Hüttenindustrie ausgerichtet.

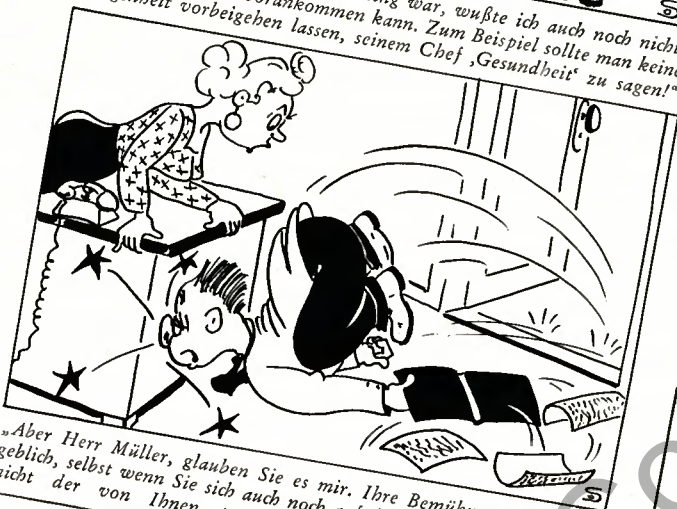
Konzert in Meiderich

Ein kleiner musikalischer Leckerbissen erwartet die Belegschaften der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb am 8. November in der Aula des Max-Planck-Gymnasiums in Meiderich. Hier werden die beiden Werksengesangsvereine „Sangeslust“ und „Frohsinn“ sowie das Mülheimer Werksorchester ein gemeinsames Konzert gestalten.

Für Sie gezeichnet...



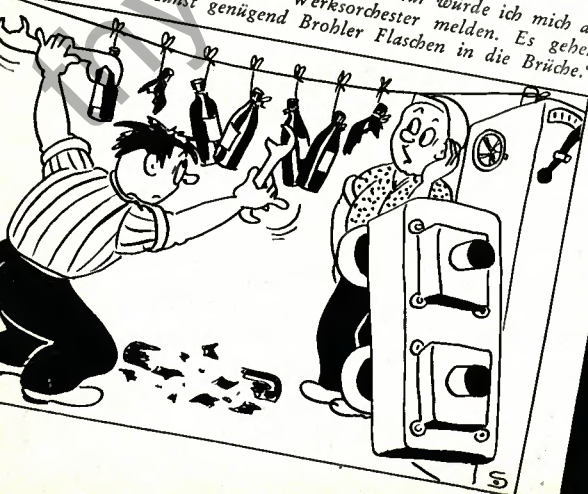
„Ja, ja, mein Junge, als ich Lehrling war, wußte ich auch noch nicht, wie man am besten vorankommen kann. Zum Beispiel sollte man keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, seinem Chef ‚Gesundheit‘ zu sagen!“



„Aber Herr Müller, glauben Sie es mir. Ihre Bemühungen sind vergeblich, selbst wenn Sie sich auch noch auf den Kopf stellen. Ich trete nicht der von Ihnen propagierten Betriebs-sportabteilung bei.“



„Ach nee, es ist gut, daß wir dich einmal ertappen. Du hast uns aber schön auf den Arm genommen. Das also sind die Aufstiegsmöglichkeiten bis an die höchsten Stellen, von denen du immer so gern sprichst.“
*
„Das Spiel klingt ja schon recht ordentlich. Nur würde ich mich an deiner Stelle doch lieber beim Werksorchester melden. Es gehen auch ohne deine Kunst genügend Brohler Flaschen in die Brüche.“



Ruhrorts Betriebsratsvorsitzender Heintr. Peters (Mitte) war am 16. August 40 Jahre in unserem Unternehmen tätig. Er wurde allseits gefeiert. Hier gratulieren Hüttendir. Dr. Brandt und Dir. Höfges



Dinslakener Belegschaftsmitglieder verlassen bei ihrem Ausflug am 31. Juli zu einem Bummel durch das mittelalterlich anmutende Städtchen Zons den Dampfer. (Siehe auch Bericht auf Seite 22)



Im Rahmen eines internationalen Jugendaustausches weilten Jungen und Mädchen der englischen Stadt Darlington in Mülheim. Dabei wurde ihnen auch Gelegenheit gegeben, das Werk Thyssen zu besichtigen



Mit Trommeln, Pfeifen und Blasmusik wurden die Thyssensänger am 22. August am Ortseingang in Schneidhain (Tannus) abgeholt, wohin sie eine Konzertreise unternommen hatten. Demnächst mehr darüber!

...und fotografiert

Reizvoller Gegensatz:
Alter Wein
und junges Mädchen

